



1 • 2009



zeitspRUng

materialien für den religionsunterricht



Herausforderung Religionslosigkeit

AKD: Pädagogisch-
Theologisches Institut



Liebe Leserin, lieber Leser !

Sie halten die erste Ausgabe des „zeitspRUNg“ in Händen. Mit dieser neuen Zeitung für alle, die in Berlin und Brandenburg und der schlesischen Oberlausitz Religionsunterricht erteilen oder sonst für ihn Verantwortung tragen, möchte das Amt für kirchliche Dienste Sie in Ihren jeweiligen Aufgabenfeldern unterstützen und Anregungen für die weitere Entwicklung des Unterrichts geben. Wir möchten damit einen Beitrag zur weiteren Qualitätsentwicklung ebenso leisten wie zur Kommunikation der Mitarbeitenden untereinander.

Aus diesem Grund soll der „zeitspRUNg“ an alle Lehrkräfte und Interessierte regelmäßig gelangen und sowohl Beiträge zur Theorie wie zur Praxis liefern. Dazu können auch Informationen oder Berichte kommen, die für die Berufspraxis wichtig sind. Ihre Mitarbeit an den künftigen Ausgaben ist daher willkommen. Wir werden regelmäßig Beiträge brauchen, die sich auch an den spezifischen Möglichkeiten und Nöten der Praxis des Religionsunterrichts in dem besonderen jeweiligen Umfeld orientieren, sei es nun in Berlin, in Brandenburg oder in Sachsen.

Die erste Ausgabe steht – wie nicht anders zu erwarten – unter dem Eindruck des Berliner Volksentscheides. Fragen von Säkularität und Pluralismus stehen im Vordergrund. Ich meine, dass gerade nach dem Volksentscheid das Bemühen um eine weitere Klärung der Grundfragen der Rolle von Erziehung, Bildung und Religion im pluralen Staat nicht nachlassen darf, sondern das Ergebnis des Volksentscheids uns gerade dazu verpflichtet, die Klärung weiter zu betreiben und auch die Öffentlichkeit weiter damit zu befassen. Auch ein praktischer Beitrag zur Vorbereitung von Elternabenden nimmt einen Aspekt dieses Themas auf, denn immer wieder wird mit Eltern zu besprechen sein, was Religionsunterricht ist und was nicht und was andere Angebote aus unserer Sicht davon unterscheidet.

Redaktionskreis und Verantwortliche im AKD hoffen auf eine freundliche Aufnahme und viel Mitarbeit und Rückmeldung.

Dr. Hartmut Lucas, Direktor

inhalte

- 1 Herausforderungen des Religionsunterrichts im Horizont von Säkularität und religiöser Pluralität
Henning Schluß
- 2 Abschaffung der Religion? Richard Schröder
- 5 Gott – Würfel, Bücherwurm, Gespenst oder Frühling? Mit Kindern Gott neu denken lernen
Anna-Katharina Szagun
- 8 Vom alten Atheismus zum neuen Humanismus
Cornelia Oswald
- 10 „Wie lange wird es noch Religionen geben?“
Manuela Michaelis und Lioba Diez

erfahrungen

- 12 „Schau mal über den Tellerrand“
Ein Rückblick auf die Religionsphilosophische Schulprojektwoche (RPSPW) am Wolkenberg-Gymnasium Michendorf
Michael Lunberg
- 13 Gottesbilder von Kindern und Jugendlichen
Isabel Horner
- 15 „Auch das noch!“
Werbung für den Religionsunterricht auf Elternabenden
Jens Kramer

17 materialien

- 18 Vorstellung des Religionsunterrichts auf Elternabenden
- 19 Entwürfe für Elternbriefe
- 21 AB Initiationsriten
- 23 AB Der Christ im Staat
- 24 AB Der tolle Mensch

25 medien

27 umkreis

29 fortbildungen



Henning Schluß

Herausforderungen des Religionsunterrichts im Horizont von Säkularität und religiöser Pluralität

Das Volksbegehren zur Veränderung des Status des Religionsunterrichts in Berlin im April 2009 ist doppelt gescheitert. Zum einen wurde das Quorum der notwendigen Stimmen nicht erreicht, aber auch die Mehrheit der abgegebenen Stimmen hat sich gegen das Anliegen des Volksbegehrens ausgesprochen. Häufig konnten wir als ein Argument gegen den Religionsunterricht an den Ständen und auf den Straßen, aber auch in Kirchengemeinden hören und auf Plakaten lesen, ‚Religion sei Privatsache‘, sie habe im Dorf zu bleiben, sie soll freiwillig im stillen Kämmerlein ausgeübt werden können, aber einen Anspruch auf Öffentlichkeit und gar auf Präsenz an der Schule als staatlicher Institution komme ihr nicht zu. Darin stecken bei genauerem Hinsehen zwei Argumente.

Das eine Argument richtet sich grundsätzlich gegen Religion in der Öffentlichkeit. Solche Argumente kennt das Christentum bei weitem nicht erst seit Ulbricht, sondern sie begleiten es von seinen Anfängen an. Freilich, und das müssen wir kritisch einräumen, hat die Kirche in der Zeit des Staatskirchenwesens viel zu den Vorbehalten gegen eine übermächtige Kirche beigetragen. Die Zeit der Staatskirche ist seit 1918 in Deutschland beendet. Die Säkularisierung – und das meint erst einmal die Verweltlichung ehemals kirchlichen Besitzes – dauert allerdings bereits viel länger an. Faktisch ist die Kirche in der Öffentlichkeit eine Stimme unter vielen. Man mag ihr Bedeutung beimessen oder nicht, es ergeht ihr hier wie allen, die sich in der öffentlichen Debatte begegnen. Schmerzlich müssen wir erfahren, dass die Güte eines Arguments noch längst nicht bedeutet, dass es sich im öffentlichen Diskurs durchsetzt, ob es sich um den Schutz des Sonntags, um Fragen globaler (Un-)Gerechtigkeit oder um die Stellung des Religionsunterrichts an unseren Schulen handelt.

Das zweite Argument richtet sich gegen die Bedeutung von Kirche, Religion und christlichem Glauben an der staatlichen Schule. Diese habe neutral zu sein und könne deshalb Glaubensüberzeugungen nicht zum Gegenstand machen. An dieser Stelle lohnt es noch einmal grundsätzlich pädagogisch nachzufragen, was denn eigentlich die Schule ist.

Ihre Begründung hat die Schule darin, dass die Familien ihre Kinder nicht mehr alles das lehren können, was sie als Erwachsene zum Leben in der Gesellschaft brauchen. Schon Luther kannte für dieses Phänomen in seiner Ratsherrenschrift von 1524 mehrere Gründe. Er meinte die Eltern hätten häufig zu wenig Zeit, seien selbst nicht in der Lage dazu oder hätten kein Interesse an der Bildung und Erziehung ihrer Kinder. Deshalb seien Schulen wichtig, noch dazu, weil es auch elternlose Kinder gäbe. Die Schulen sollten demnach den Kindern alles das lehren, was die Kinder durch das Miterleben in der Familie, oder der Gesellschaft nicht mehr von selbst lernen, aber doch für das Leben brauchen.

Der Kanon dessen, was zu den Aufgaben der Schule gehört, ist in den letzten Jahrhunderten beständig gewachsen. Ging es anfangs um Einführungen ins Rechnen, Schreiben, Lesen und in die Fremdsprachen, so wurde es im Laufe der Zeit immer mehr, was die Gesellschaft von ihren Heranwachsenden erwartete, diese jedoch nicht mehr automatisch im häuslichen Umgang erlernten.

Fächer wie medientechnische Grundbildung, Umwelterziehung, Technik, Politische Weltkunde, Ethik, Sexualkunde, Pädagogik wurden in den Schulkanon aufgenommen, weil in allen diesen Gebieten die Gesellschaft von ihren jungen Mitgliedern Kompetenzen erwartet, man aber nicht davon ausgehen kann, dass sie sie von allein erlernen würden. Dafür muss die Schule herhalten. Sie ist die einzige Zwangsinstitution unserer Gesellschaft, die alle durchlaufen müssen. Weder zur Armee noch ins Gefängnis muss jede und jeder, aber an der Schule (in welcher Gestalt auch immer) kommt keine und keiner vorbei. Insofern ist die öffentliche Debatte darüber richtig und wichtig, was in dieser Schule eigentlich gelernt werden soll. Die Schule muss ihre Fächer gegenüber der Öffentlichkeit rechtfertigen können. Wenn diese auch ohne sie gelernt werden würden, dann hätte die Einrichtung der Fächer an der Schule keine Rechtfertigung mehr.

Allerdings zeigt sich die Tendenz, dass einerseits das, was früher in der Gesellschaft nebenher mitgelernt wurde, nun Gegenstand schulischen Unterrichts wird. So wird die grundlegende Bildung der Sprachkompetenz, deren Fehlen nicht nur bei vielen Kindern mit Migrationshintergrund eigentlich einen Schulbesuch ausschließen würde, nun zur schulischen Aufgabe. Andererseits gibt es immer mehr Felder in unserem Zusammenleben, die früher nicht vorhanden oder von Bedeutung waren. Sinnfälliger wird das am Bereich der Technischen Bildung oder der Verkehrserziehung. Die Aufgaben der Schule nehmen deshalb eher zu als ab.

In den letzten Jahren wird immer deutlicher, dass auch Religion zu dem Bereich gehört, den Kinder immer weniger selbstverständlich in den Familien, Gemeinden oder der Gesellschaft aufnehmen und in den sie sich hineinleben. Aus mindestens zwei Perspektiven kann dieses Phänomen beleuchtet werden. Zum einen stellt uns die Entfremdung vom christlichen Glauben, aber auch die Distanz zu allen Formen der Religion besonders im Osten Deutschlands vor die dringende Bildungsaufgabe, religiöse Unbildung so zu bekämpfen wie mangelnde Bildung im Bereich der Muttersprache. Wir merken kaum, in welchen Bereichen des alltäglichen Lebens wir uns unserer religiösen Bildung bedienen. Wer das nicht von zu Hause mitgebracht hat, ist von bestimmten Diskursen ausgeschlossen. Das gilt nicht erst in Fragen der Hochkultur, sondern bei allen Werbesendungen, die mit religiösen Symbolen spielen.

Zum Anderen die religiöse Pluralisierung, die dazu führt, dass in Deutschland Menschen unterschiedlicher Religion miteinander leben. Der Mord an Hatun Sürücü durch ihren Verwandten vor vier Jahren in Berlin, oder der in Hamburg verhandelte Mord an Morsal O., der von ihrem Bruder begangen wurde, all dies zeigt uns, wie dringend wir der religiösen Bildung bedürfen. Allenthalben wird deutlich, es ist ein Mangel an religiöser Bildung, der den Fundamentalismus jeglicher Couleur, den religiösen wie den atheistischen, befördert und nicht ein Zuviel an religiöser Bildung.

In der Diskussion um den Status des Religionsunterrichts in Berlin ist uns vermutlich nicht deutlich genug gelungen zu vermitteln, dass aus der zentralen Begründung der Schule heraus religiöse Bildung gerade dann zu einer schulischen Aufgabe werden muss,

wenn sie einerseits gesellschaftlich notwendig und andererseits anderswo in der Gesellschaft nicht mehr gesichert zu erwerben ist. Wenn diese beiden Bedingungen erfüllt sind, dann ist es aus der Eigenlogik der Schule selbst heraus zwingend, diesen Bereich zum Gegenstand schulischen Unterrichts zu machen.

Dass der Ethik-Unterricht dies allein nicht leistet, belegt ein Blick ins Berliner Ethik-Lehrbuch, in dem Religion so gut wie nicht vorkommt. Dass eine tendenziell gleichberechtigte Kooperation zwischen ordentlichen Unterrichtsfächern auch für eine bessere Grundbildung im Bereich des Ethik-Unterrichts sorgt, belegt nicht nur ein Blick nach Sachsen, wo das Ethik-Lehrbuch aus dem gleichen Verlag etwa doppelt so dick ist und sich ausführlich mit Religionen, auch dem Christentum, beschäftigt, sondern das belegen auch die Erfahrungen der letzten Jahre in Brandenburg, in dem die Kooperationen von LER und RU beständig zunehmen. Mit diesen Fragen, die als Signum der religionspädagogischen Herausforderung unserer Zeit in unserer Region gelten können, beschäftigt sich diese erste Ausgabe der neuen Zeitschrift für die

Unterrichtenden im Religionsunterricht im Gebiet unserer Landeskirche. Ich wünsche der Zeitschrift, dass sie ihre Leserinnen und Leser anspricht, ihnen Impulse für die tägliche Arbeit an den Schulen und für die Mußestunden gibt. Zugleich soll die Verbundenheit und gegenseitige Sensibilität der Unterrichtenden über die Grenzen des eigenen Sprengels hinaus auch in die Gebiete anderer Bundesländer gestärkt werden. Ich hoffe, dass das schon in der ersten Ausgabe mit der Auswahl dieses Themas gelingt.

PD Dr. Henning Schluß ist im Konsistorium für den Religionsunterricht im Land Brandenburg zuständig.



Richard Schröder Abschaffung der Religion?

„Stellen wir uns doch mit John Lennon mal eine Welt vor, in der es keine Religion gibt – keine Selbstmordattentäter, keinen 11. September, keine Anschläge auf die Londoner U-Bahn, keine Kreuzzüge, keine Hexenverfolgung, keinen Gunpowder Plot, keine Aufteilung Indiens, keinen Krieg zwischen Israelis und Palästinensern, kein Blutbad unter Serben/Kroaten/Muslimen, keine Verfolgung von Juden als ‚Christusmörder‘, keine ‚Probleme‘ in Nordirland, keine ‚Ehrenmorde‘...“ (GW 12)

Diese Vision präsentiert Richard Dawkins im Vorwort seines Bestsellers „Der Gotteswahn“¹. Es ist ein Buch, „das bekehren will“ (GW 160), nämlich zum Atheismus. Eine edle Absicht, wenn wirklich die Religion so viele Übel in die Welt gebracht hat. Die würden also verschwinden, wenn endlich alle Menschen Atheisten geworden sind.

Mir kommt das bekannt vor. Ich habe in der DDR unter der Herrschaft einer programmatisch atheistischen Partei gelebt, die mit der Umsetzung ihrer „wissenschaftlichen Weltanschauung“ in die Praxis die Befreiung der Menschheit und das Ende aller Übel erwartete. [...] Zwar haben die Kommunisten, im Unterschied zu Dawkins, in der Religion nicht die Wurzel aller Übel gesehen, sondern ein Symptom verkehrter Verhältnisse, die es umzustürzen gelte im Namen des wissenschaftlichen Sozialismus. Die Wurzel aller Übel war für sie „das Kapital“ oder „der Kapitalismus“. Aber der Wunderglaube war doch von derselben Art: Mit der Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln werde ein neuer Mensch entstehen, die „allseitig gebildete sozialistische Persönlichkeit“. Mit der Entfesselung der Produktivkräfte werde es zum Überfluss an materiellen Gütern kommen. In Wahrheit entstand eine Mangelwirtschaft, die schließlich an ihren technologischen Defiziten in die Krise kam. Die Kriminalität werde verschwinden und die Religion und – der Staat, der sich in Wahrheit allerdings ungeheuer aufgebläht hat zu einem Überwachungsstaat unvorstellbaren Ausmaßes. Das alles vollzog sich unter Berufung auf die

wissenschaftliche Weltanschauung des Marxismus-Leninismus. Die war doch Pseudowissenschaft, wird man einwenden. Das ist wohl wahr. Aber was folgt daraus? Offensichtlich gibt es auch eine missbräuchliche Berufung auf „die Wissenschaft“, mit der viel Unheil angerichtet werden kann. Der Marxismus-Leninismus verstand sich als den einzig legitimen Erben der Aufklärung. Offenbar gibt es auch eine verfehlte, inhumane Berufung auf die Aufklärung. Das spricht nicht gegen die Aufklärung, mahnt aber zur Vorsicht. Offenbar kann man alles in der Welt missbrauchen, auch die Wissenschaft, auch die Aufklärung, und nicht etwa nur die Religion.“²

Religion – ein widerborstiges Phänomen

„Was Religion ist, wissen wir alle irgendwie, aber eine Definition fällt uns schwer. Diejenigen, die sich wissenschaftlich mit Religion befassen, wissen sehr viel mehr über die Religionen, sind aber ebenfalls um eine Definition verlegen. Manche empfehlen, auf eine Definition zu verzichten und sich auf die Beschreibung der jeweiligen religiösen Überzeugungen und Handlungen zu konzentrieren. Das ist nicht Drückebergerei, sondern entspricht der Tatsache, dass es Religionen, wie übrigens die Sprachen, nur im Plural gibt.“

Trotzdem erlaube ich mir eine vorbehaltliche und vorläufige Aufzählung von fünf Zügen, die uns nicht grundlos vorschweben, wenn wir von Religion sprechen:

- den Bezug auf übermenschliche Macht, Unbedingtes, Heiliges oder Transzendentes;
- einen Bezug auf Traditionen, also eine Generationenkontinuität;
- einen Gemeinschaftsbezug, der in der Regel die Grenzen des Standes überschreitet, bei den sogenannten Weltreligionen auch nationale Grenzen;

- Lebensorientierung, und zwar sowohl im Alltag als auch besonders in den sogenannten Grenzsituationen des menschlichen Lebens, wie Krankheit, Schicksalsschläge, Tod und Schuld;
- eine religiöse Praxis, und zwar sowohl gemeinschaftliche, wie etwa den Gottesdienst, als auch individuelle, wie das Gebet.⁴³

Zur Zukunft der Religionen

„Über die Zukunft der Religionen können wir nichts Unumstößliches behaupten, aber immerhin einige Vermutungen anstellen. Die großen Religionen werden gegenüber Atheisten und Agnostikern aufgrund der ungleichen Verteilung der Bevölkerungszuwachsraten vermutlich an Mitgliedschaft wachsen. Es ist jedenfalls nicht ausgemacht, dass der westliche Prozess der Entkirchlichung nächstens zu einem weltweiten Prozess wird. Aber die Migrationen werden zunehmen und damit die Kohabitationen verschiedener Religionsangehöriger, darunter wohl auch die sozusagen ungleichzeitigen, indem etwa den Westeuropäern mit Staunen vor Ort begegnet, was sie als Touristen oft bewundern: Menschen, die ihre Religion weit ernster nehmen, als der aufgeklärte Westeuropäer die seine. Zugleich nimmt die Tendenz zur Urbanisierung weltweit zu. Dies wird vermutlich die Tendenz zu „neuen Religionen“, d.h. zu Religionen, die Elemente verschiedener Herkunft verbinden, wie sie besonders in Südamerika an Bedeutung gewinnen, verstärken. [...]

Schließlich können wir Tendenzen beschreiben, die für Europa charakteristisch sind. An erster Stelle ist hier eine antiinstitutionalistische Tendenz zu nennen. Besonders bei Jugendlichen wächst die Tendenz, sich sozusagen ihre eigene Religion zu stricken (individualsynkretistische Religiosität). Von den kirchlichen Angeboten werden zumeist nur noch die Amtshandlungen und die Gottesdienste zu den großen Festen, vor allem zu Weihnachten, wahrgenommen. Besonders Jugendliche zeigen sich zwar nach Umfragen an der Gottesfrage und an sogenannten Sinnfragen interessiert, nicht aber an den Kirchen und ihren Traditionen. Dabei spielt eine Rolle, dass die Familie als Instanz religiöser Sozialisation weithin ausfällt. Möglicherweise verstehen manche diese Tendenzen der Enttraditionalisierung und Individualisierung als zusätzlichen Freiheitsgewinn. Es droht aber dabei die Gefahr einer Überlastung des Individuums durch Dauerreflexion. Sich seine Lebensorientierung sozusagen selbst konstruieren zu wollen, sozusagen jeder sein eigener Religionsstifter, führt leicht zu einer Überforderung. Und die schlägt leicht um. Denn aus der Verunsicherung durch grenzenlose Möglichkeiten fliehen manche in die Vereinfachungen, die von Sekten und fundamentalistischen Gruppen angeboten werden.⁴⁴

Lässt sich Religion durch Ethik ersetzen?

„Es geht jetzt nicht um die alte Frage, ob eine aus Atheisten bestehende Gesellschaft oder ein Staat Bestand haben kann, die bereits Pierre Beyle (1667-1706) bejaht hat, wenn sie sich nämlich an Recht und Gesetz halten. Wenn man an Nordirland denkt, möchte man eher fragen, ob ein Staat aus Christen Bestand haben kann, über Religionskriege schweigen wir lieber. Es muss aber wohl immer noch anderes als ein Religionsunterschied dazukommen, wenn es zu Religionskriegen kommt.

Es geht jetzt um die Frage, ob etwas Unersetzbares verschwindet, wenn Religion verschwindet. Damit ist ja gar nicht ausgeschlossen, dass man mit diesem unersetzten Verlust auch in geordneten

Verhältnissen weiterleben kann, bzw., da niemand lebendige Religion anordnen kann, denn auch weiterleben muss. Die Frage kann also auch so gestellt werden: Gibt es über Ethik hinaus ein Plus derjenigen Religionen, die ethosorientiert sind? Ich beschränke mich dabei auf die Religionen unseres Kulturkreises.

Ich will aber zuvor noch bemerken: Ein überzeugter Christ etwa würde sich, wenn unsere Frage mit Ja beantwortet würde, davon überhaupt nicht beeindruckt lassen, sondern weiter sagen: „Meinen Jesum lass ich nicht.“ Wie sollte er auch, es muss schon anderes als eine Argumentation einschlagen, damit ein Christ seine Identität aufgibt, nämlich Enttäuschungserfahrungen, bohrende Zweifel und Verzweiflung – Versuchungen, vor denen bewahrt zu werden nicht nur der Christ seinen Gott bittet.

a) Was mit der Religion verschwinden würde, ist einmal die Art von Vergewisserung unseres Weltaufenthaltes durch Geschichten, gemeinschaftliche Handlungen und Vollzüge, Feiern und Feste im Kreise Gleichgesinnter, die Intensivierung durch Wiederholung, die heimisch werden lässt in einer Überlieferung, das Gespräch mit den Vorgängern im Glauben, die in Texten und Liedern präsent sind. Der säkulare Kultur- und Unterhaltungsbetrieb, Fußball inbegriffen, ist kein Äquivalent, sondern aus anderen Gründen gerechtfertigt. Und ein Publikum ist keine Gemeinde. Außerdem würde eine erhebliche Dimension des kulturellen Gedächtnisses verloren gehen. Schon jetzt stehen viele vor der mittelalterlichen Abteilung einer Gemäldegalerie wie die Kuh vorm neuen Tor. Besonders krass ist dieser Gedächtnisverlust in den neuen Bundesländern. Aber der Verlust wird bemerkt. Es gibt dort zugleich ein enorm angewachsenes Interesse an der lokalen Geschichte. Gelegentlich tun sich Christen und Nichtchristen zusammen, um die Dorfkirche zu retten oder gar neu aufzubauen.

b) Mit der Religion würde die religiöse Einsicht in den Zusammenhang von Sünde, Schuld und Vergebung verschwinden, eine Einsicht, die, von ihrem religiösen Zusammenhang gelöst, allzu leicht zu Menschenverachtung führt und immer eine latente Gefahr für den atheistischen Humanismus darstellt, der an das Gute im Menschen glaubt, aber sich ein Äquivalent für Gottes Barmherzigkeit nicht beschaffen kann.

c) Mit der Religion würde Gott als die untrügliche Instanz menschlicher Letztverantwortung verschwinden, von der wir uns deshalb vollständig in die Karten sehen lassen können, weil nur er diesen Einblick nicht missbraucht.

d) Mit der Religion würde ein durch nichts ersetzbarer Grund der Dankbarkeit verschwinden, einer Dankbarkeit, die die Wahrnehmung des Selbstverständlichen intensiviert und das menschliche Tun entlastend in den Status der Antwort statt der promethischen Selbstschöpfung entlässt.

Matthias Claudius:

„Ich danke Gott und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Dass ich bin, bin! Und dass ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe.“

e) Es würde verschwinden ein Grund zur Gelassenheit und zu einer Zufriedenheit, die der unerschütterte Hintergrund bleibt für die unvermeidlichen und auch berechtigten vielen Unzufriedenheiten:

„Gott gebe mir nur jeden Tag,
Soviel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt er's mir nicht geben!“

f) Und es würde die Verheißung verschwinden von der Auflösung aller Widersprüche, die, wenn sie hier und jetzt gefordert wird, zerstörerisch wirkt: „...und an dem Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen“ (Joh.16,23).⁴⁵

Atheismus

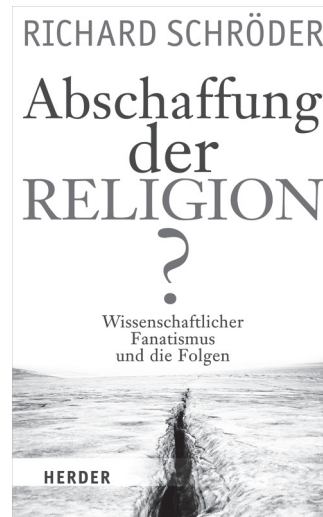
„Das Wort „Atheismus“ wird erst im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert üblich. Aber erst im 19. Jahrhundert artikulieren sich theoretische Atheismen als systematische Weltdeutungen oder Weltanschauungen im Namen der Vernunft, und zwar als weltgeschichtliche Singularität ausschließlich im westlichen Kulturkreis. Noch John Locke hat in seinem wirkungsmächtigen „Brief über die Toleranz“ (1689) zwei Positionen von der allgemeinen Toleranz ausgeschlossen, den Katholizismus, weil die Katholiken einem fremden Souverän (dem Papst als weltlichem Oberhaupt des Kirchenstaats) unterstehen, und den Atheismus, weil, wer nicht an Gott glaubt, keinen Eid schwören könne und deshalb für das bürgerliche Leben untauglich sei. Übrigens: das islamische Toleranzverständnis, das Anhängern einer „Buchreligion“ einen (geminderten) Gaststatus einräumt, schließt von dieser Duldung diejenigen aus, die vom Islam zu einer anderen Religion wechseln, und – Atheisten. Die indonesische Verfassung etwa beschränkt die Religionsfreiheit auf fünf benannte Religionen und schließt den Atheismus davon aus.“⁴⁶

Atheismus der Gleichgültigkeit

„Eine vollständige Systematik von Atheismen beabsichtige ich nicht, sie ist wohl auch unmöglich. Auf eine Gestalt des Atheismus möchte ich noch eingehen, den Atheismus der Gleichgültigkeit. Er verneint und bejaht nichts, Er ist an einem Selbstverständnis gar nicht mehr interessiert und auch nicht an einer Lebensform. Was er tut, könnte er auch lassen. Er interessiert sich für Konsum und Aufregendes und sonst für nichts. Es gibt ihn in Ost und West, möglicherweise im Osten etwas häufiger.

Kant hatte seinerzeit erklärt: „Das Problem der Staatseinrichtung ist, so hart wie es auch klingt, selbst für ein Volk von Teufeln (wenn sie nur Verstand haben) auflösbar und lautet: ‚Eine Menge von vernünftigen Wesen, die insgesamt allgemeine Gesetze für ihre Erhaltung verlangen, deren jedes aber insgeheim sich davon auszunehmen geneigt ist, so zu ordnen und ihre Verfassung einzurichten, dass, obgleich sie in ihren Privatgesinnungen einander entgegenstreben, diese einander doch so aufhalten, dass in ihrem öffentlichen Verhalten der Erfolg eben derselbe ist, als ob sie keine solche böse Gesinnung hätten.‘“ Ich fürchte, das Problem der Staatseinrichtung ist für ein Volk von Atheisten der Gleichgültigkeit schwerer auflösbar. Denn Kants „Teufel“ hatten immerhin Verstand und das (wenn auch nur vordergründige) Interesse an allgemeinen Gesetzen für ihre Erhaltung. Wenn auch das wegfällt, dürfte es schwer werden mit der Staatseinrichtung.

Nietzsche hatte wohl einen solchen Menschentyp vor Augen bei seiner Schilderung des „letzten Menschen“. „Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern? – so fragt der letzte Mensch und blinzelt. Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpfet der letzte Mensch, der Alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar wie der Erdflöhen; der letzte Mensch lebt am längsten. ‚Wir haben das Glück erfunden‘ – sagen die letzten Menschen und blinzeln. Sie haben die Gegenden verlassen, wo



es hart war zu leben: denn man braucht Wärme. Man liebt noch den Nachbarn und reibt sich an ihm; denn man braucht Wärme. Krankwerden und Misstrauen-haben gilt ihnen sündhaft: man geht achtsam einher. Ein Tor, der noch über Steine oder Menschen stolpert! Ein wenig Gift ab und zu: das macht angenehme Träume. Und viel Gift zuletzt, zu einem angenehmen Sterben. Man arbeitet noch, denn Arbeit ist eine Unterhaltung. Aber man sorgt, dass die Unterhaltung nicht angreife. Man wird nicht mehr arm und reich: Beides ist zu beschwerlich. Wer will noch regieren? Wer noch gehorchen? Beides ist zu beschwerlich. Kein Hirt und eine Herde. Jeder will das Gleiche, Jeder ist gleich: wer anders fühlt, geht freiwillig ins Irrenhaus. ‚Ehemals war alle Welt irre‘ – sagen die Feinsten und blinzeln. Man ist klug und weiß alles, was geschehen ist: so hat man kein Ende zu spotten. Man zankt sich noch, aber man versöhnt sich bald – sonst verdirbt es den Magen. Man hat sein Lustchen für den Tag und sein Lustchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit. ‚Wir haben das Glück erfunden‘ – sagen die letzten Menschen und blinzeln“ (Also sprach Zarathustra).⁴⁷

Dr. Richard Schröder war bis zu seiner Emeritierung 2009 Professor für Philosophie an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Wir danken Richard Schröder für die freundliche Abruckgenehmigung.

¹ Richard Dawkins, Der Gotteswahn (2006), 5. Aufl. Berlin 2007, im Folgenden als GW zitiert.

² Aus: Richard Schröder, Abschaffung der Religion?, Verlag Herder, 2. Auflage, Freiburg 2009. Seite 10-12.

³ A.a.O., 87f.

⁴ A.a.O., 101-103.

⁵ A.a.O., 103-105.

⁶ A.a.O., 150f.

⁷ A.a.O., 190f.



Anna-Katharina Szagun

Gott – Würfel, Bücherwurm, Gespenst oder Frühling?

Mit Kindern Gott neu denken lernen



Mit der EKD-Synode von 1994 wurde in der Religionspädagogik der Perspektivenwechsel von der ‚Vermittlung zur Aneignung‘ eingeläutet. Damit wurde die Aufmerksamkeit verstärkt auf individuell-spezifische Verarbeitungsprozesse gelenkt: Wie eignen sich Kinder bzw. Jugendliche religiöse Inhalte an? Welche (biographischen, lebensweltlichen, altersspezifischen usw.) Faktoren sind dabei bedeutsam? Gibt es verlässliches Wissen zur religiösen Entwicklung?

Stufentheorien zur religiösen Entwicklung behaupteten, dieses Wissen zu haben. Ihre Untersuchungen fanden vor über zwanzig Jahren in kirchlich geprägten Kontexten statt. Ob ihre Befunde entwicklungstheoretisch oder sozialisationstheoretisch zu interpretieren sind, ist strittig, damit auch die Reichweite ihrer Aussagen bezüglich pluralistischer Gesellschaften. Vollzieht sich religiöse Entwicklung tatsächlich in Form einer universell - also kulturunabhängig - geltenden unumkehrbaren Abfolge von notwendig zu durchschreitenden qualitativ unterschiedlichen Stufen? Weiß man wirklich, wie Kinder religiös denken, wenn man das Niveau ihrer kognitiven Reife erfasst hat? Denken Kinder Gott notwendig zuerst anthropomorph? Verwechseln sie tatsächlich Realität und Fiktion? Verstehen sie Texte zwingend buchstäblich?

Eine Überprüfung der Sicht von Entwicklung und des damit gesetzten Bildes vom Kind schien dringlich. Denn von der Sicht auf das Kind und seine Entwicklung hängt wesentlich ab, wie die (professionelle oder auch ehrenamtliche) Begleiterrolle von Erwachsenen definiert und gestaltet wird. Mit der Rostocker Langzeitstudie wurde neu gefragt: Wie entwickeln sich religiöses

Denken und Empfinden unter den Bedingungen des Pluralismus (auch speziell im konfessionslosen Kontext)?

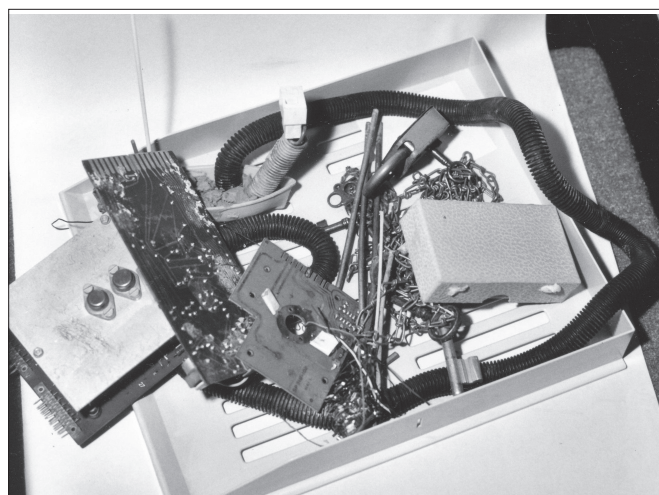
Welche Gedanken und Gefühle bewegen Kinder zur Gottesfrage und wie verändert sich dies mit dem Alter? Welche Rolle spielen Erwachsene (Familie, Lehrkräfte u. a.) bzw. Lebenswelten in diesem Prozess? In Rostock wurde diesen Fragen nachgegangen. Mehrere Dutzend Kinder (ca. 60% konfessionslos) wurden 4-10 Jahre begleitet, ihre bildnerischen Gestaltungen und verbalen Äußerungen (Einzelgespräche) dazu analysiert. Zu ihrer Lebenswelt zeichneten sie wiederholt, was ihnen aktuell wichtig war. Ihre Gottesbilder drückten sie in Materialcollagen aus zum Thema ‚Gott ist für mich wie...‘ bzw. ‚Mein Leben und was es hält, nährt und trägt, ist wie...‘ Ihre Beziehungen zu Gott machten sie sichtbar, indem sie Figuren (Puppen oder Knetfiguren, je nach Lebenssituation in unterschiedlicher Farbe) in der für sie aktuell stimmigen Haltung und Distanz zu verschiedenen Gottesbildern platzierten.

Es zeigte sich: Die Gottesbilder variieren bereits bei Siebenjährigen sehr. Petra, aus einer atheistischen Familie, besuchte den katholischen Kindergarten. Sie betont, nicht an Gott zu glauben, beschreibt ihn aber als freundlich. Gott sei wie ein „Gespenst“ im Himmel. Mit einer Leiter komme man dichter dran. Gott schau von oben runter und greife gelegentlich ein, indem er im Traum Traurige oder Ängstliche ermutige.

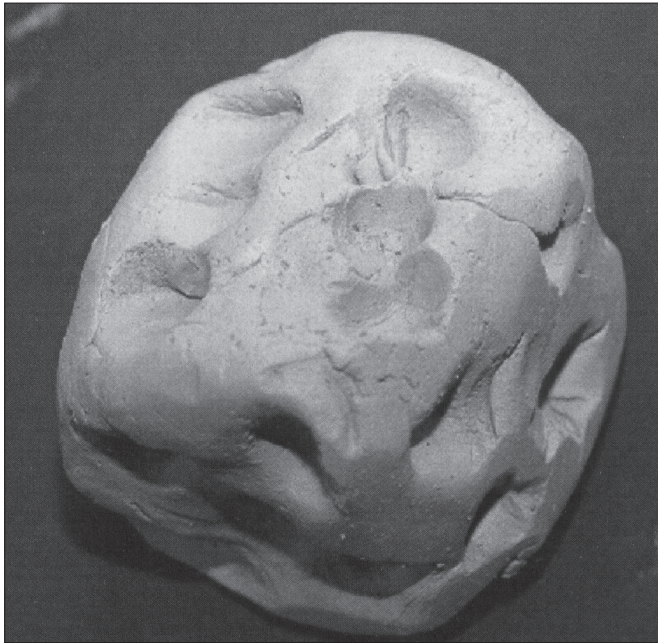
Jochen und Norbert aus indifferent-konfessionslosen Familien begegneten Gott erstmalig im Religionsunterricht. Für Jochen ist Gott wie ein Bücherwurm, weil er in Geschichten steckt, z. B. bei Abraham. Dem habe er „ins Herz“ gegeben, wegzuziehen. Heute könne Gott „vielleicht auch noch so sprechen“. Aber zu Jochen redete er noch nie.

Für Norbert lebt Gott unsichtbar auf einer Raumstation mit Schlüsseln zu allen Türen der Welt, auch zu gefährlichen. Letztere behalte er für sich, die anderen verleihe er auch mal an Menschen. Gott handle, indem er Menschen beeinflusse, z. B. sie ermutige, sich zu entschuldigen. Gebetet hat Norbert zwar noch nie. Aber er ist offen für eine Gottesbeziehung.

Arnes Eltern waren früher katholisch und sind heute konfessionslos. Sie sprechen nie über Gott. Arne hat durch Verwandte und



den Religionsunterricht von Gott gehört. Gott ist für ihn wie ein Würfel, der alles ermöglicht. Er leitet den Urwald, wo neues Leben entsteht, ist vielleicht auch ursächlich für die Weltentstehung. Gott kann verschieden aussehen, vielleicht ist er auch noch nicht fertig entwickelt. In jedem Fall kann Gott sprechen. Erkennbar dominiert das Schöpfungshandeln in Arnes Denken. Im Würfel



ist das Zufallsprinzip der Evolution bereits enthalten. Von seinem Gottesverständnis her gehört zu Gott auch Sprach- und d. h. Beziehungsfähigkeit. Aber persönlich betrifft ihn das nicht. Mit Arnes Leben hat Gott nichts zu tun. Gott ist nur Gegenstand des Denkens, kein Gegenüber einer Beziehung.

Cornelli erfuhr durch ihre lutherischen Eltern von Gott. Sie stellt ihn als himmlischen Vater auf einem Wolkenschiff mit Fernrohr dar, unterwegs mit einem Geschenk zum Jesusbaby. Gott bringe jedem Kind gute Gaben zur Geburt und behüte es auch. Er helfe durch direktes Eingreifen, nur in Verhinderungsfällen durch Menschen. Cornelli betet, wenn sie sich etwas wünscht bzw. Kummer hat.

Annika, lutherisch, stammt aus einem theologisch gebildeten Elternhaus. Für sie ist Gott wie der Frühling, der alles neu macht in der Natur, aber auch bei Menschen. Die kriegen neuen Mut, Kraft oder Ideen durch Gott. Für Annika ist Gott fast überall im Leben präsent. Sie gestaltet im Unterschied zu Arne ihre Metapher in erster Linie von ihrer Gottesbeziehung her. Gottes Wirken wird als Handeln in bzw. zwischen Menschen verstanden.

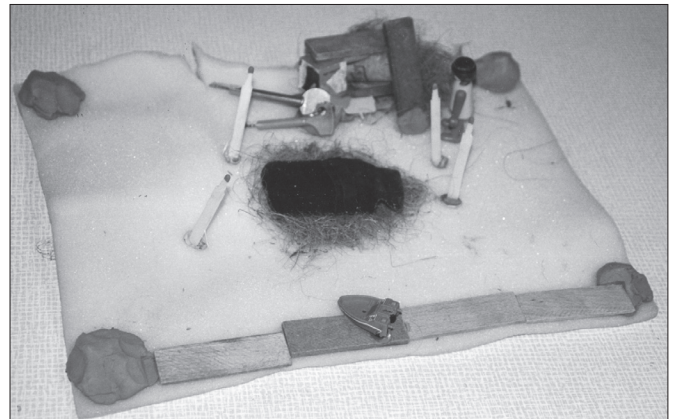
Unübersehbar: Die Gotteskonzepte von Gleichaltrigen sind so unterschiedlich wie ihre Lebenslagen. Das familiäre Beziehungsgeschehen wie die Vorgaben und gelebten Haltungen von Erwachsenen zu Gott und Bibel stellen im Denken wie im Empfinden zunächst die entscheidenden Weichen. Kinder erfassen seismographisch die Lebensrelevanz bzw. Brüchigkeit der familiär vertretenen weltanschaulichen Positionen. Die Mehrheit der Erziehenden ist heute religiös sprachlos. Kindern ‚christliche Richtigkeiten‘ zu vermitteln, die Erwachsene selbst nicht mehr tragen, scheitert daher notwendig. Die Modellpersonen, die in der Familie begegnen, später auch in Kindergarten, Schule und Gemeinde, die dort

erfahrenen Anstöße und Austauschmöglichkeiten beeinflussen zentral die religiöse Entwicklung.

Im Gottesbild spiegeln sich gefühlte Lebenslagen. Gott als ‚Bombe‘ oder ‚Panzer‘ lässt darauf schließen, dass gespannte Atmosphären oder auch aggressive Wünsche auf Gott projiziert wurden, Gott als ‚Brücke über die Verzweigung‘ oder ‚Ruheplatz im Herzen‘, dass Gott als Ressource in Belastungssituationen in Anspruch genommen wird. Ohne positive Beziehungserfahrungen erscheint der Aufbau einer Gottesbeziehung kaum möglich.

Gottesverständnis und Lebenserfahrung müssen stimmig zueinander sein, soll eine Beziehung zu Gott aufgebaut werden oder erhalten bleiben. Das Bild eines alle Übel verhütenden ‚lieben‘ Gottes - die Ausblendung der Verborgenheit Gottes - lässt Kinder in Krisen scheitern: Ein Beziehungsabbruch ist wahrscheinlich. Die Begleitung von Heranwachsenden muss daher sowohl deren Lebensthemen als auch ein mit den Veränderungen des Lebens Schritt haltendes Gottesverständnis im Blick haben. Die Konzepte Heranwachsender werden tendenziell mit zunehmendem Alter abstrakter und geraten in Konflikt zu traditionellen Gottesbildern, vor allem zum Bild eines die Welt regierenden ‚allmächtigen Vaters‘. Non-personale, non-theistische Bilder sollten ergänzend Raum finden in der Kommunikation der Gottesfrage.

Kinder bringen eher Teilbegriffe mit als ein fertiges Gotteskonzept. Bei Schuleintritt dominiert – in der Regel durch Erwachsene induziert – ein anthropomorphes Konzept, das aber bereits transzendenzbewusste Züge enthält (Unsichtbarkeit, Unverfügbarkeit durch große Höhe o. ä., vgl. Cornelli, Norbert). Kinder erweitern



und korrigieren – je nach religiösem Interesse unterschiedlich intensiv - schrittweise ihr Gotteskonzept, sofern sie Denkanstöße und Freiheit zur Entfaltung eigener Vorstellungen bekommen. Aus der Intuition heraus entwickeln schon junge Kinder oft Gottesbilder von großer Tiefe. Ihre z. T. hoch abstrakte Weisheit steckt jedoch in konkreten Bildern, die Erwachsene erst lesen lernen müssen, wenn sie am Reichtum kindlichen Denkens teilhaben wollen. Das Anregungspotential kindlicher Bilder kann unser – oft durch dogmatische Formulierungen verkrustetes – Denken aufbrechen und uns neue Zugänge zur Tradition erschließen. Norbert (9 Jahre) vergleicht sein Leben mit einem Trainingslager, in welchem er lebenslang Neues lernen muss. Gott schenkt ihm Kraft dazu und ermutigt ihn, falls etwas schief geht. - Der gleichaltrige Claus baut eine Insel mit gestrandetem Boot. Der Schiffbrüchige steht neben einem Schrotthaufen. Befragt, ob und was seine Gestaltung mit Gott zu tun habe, sagt er, Gott habe den Mann genau da stranden lassen, wo die Teile auf dem Schrott

liegen, die er zum Reparieren seines Schiffes braucht. - Franziska (9 Jahre) sieht Gott als unzerstörbares Teil in jedem Menschen, auch im bösesten. Der Mensch kann auf dieses Stück Gott in sich hören und sein Leben daran ausrichten oder aber sich gegen die Stimme Gottes entscheiden. Das ist seine Freiheit. Würden alle Menschen auf das Stück Gott in sich hören, so wäre das Reich Gottes da. – Die Bilder von Kindern enthalten vielfältige Anstöße, Gott neu zu denken!

Schon bei Grundschulkindern stehen verschiedene Gottesbilder nebeneinander, die je nach Lebenssituation aktualisiert werden. In Angst, Freude, Kummer, Wut, im Nachdenken oder bei schlechtem Gewissen werden je andere Gottesbilder lebensrelevant (Gott als Kraftspender, als Liebe, als Licht, als Quelle des Lebens, als innere Stimme usw.) Eine Vielfalt an lebensdienlichen und d. h. wechselnde Horizonte eröffnenden Gottesbildern bei Kindern anzubahnen setzt voraus, dass Heranwachsende in Schule wie Gemeinde eine kontinuierliche Pflege des metaphorischen Sprachgebrauchs erfahren im Umgang mit biblischen Texten wie auch in liturgischen Vollzügen. Engführungen auf die Vater-Metapher in Gebeten, Bekenntnisformulierungen und Liedern sollten aufgebrochen werden. Die Bibel selbst bietet uns vielfältigere Gottesmetaphern an!

Folgerungen aus der Rostocker Studie:

1. Die Begleitung von Kindern auf ihrem religiösen Weg setzt voraus, dass Erwachsene ihre eigene religiöse Biographie aufarbeiten: Mein eigenes Gottesverständnis, meine persönliche Gottesbeziehung, mein Verstehen biblischer Texte, all das ist angefragt, wenn ich einem Kind ein authentisches Gegenüber sein will. Und nur einem authentischen Gegenüber wird eine Botschaft abgenommen. D. h. theologische Klärungen sind unumgänglich, nicht nur bei professionellen und ehrenamtlichen Begleitern, sondern auch in Form von Elternarbeit: Die Bilder und Lehrsätze unserer ‚kulturellen Tapete‘ benötigen neuer Übersetzungsbemühungen, will man die Sprachlosigkeit überwinden.

2. Das Bild vom Kind muss revidiert werden. Kinder sind theologisch produktive Subjekte. Sie lehren neu fragen, verunsichern Erwachsene konstruktiv und geben mit ihren oft tiefgründig-abstrakten Gottesbildern Erwachsenen neue Impulse für deren Glaubensentwicklung. Kinder benötigen seitens der Erwachsenen aber auch (emotionale und kognitive) Wachstumsanreize und Kommunikationsräume mit Ansprechpartnern ohne Denkverbote: Es geht darum, ein mit dem Lebenslauf mitwachsendes Gottes- bzw. Bibelkonzept zu fördern. Uns in das Fragen, Suchen und Erproben von Antworten mit Kindern hineinzubegeben, kann unserem eigenen Glaubensweg nur gut tun. „Was du einem Zehnjährigen nicht erklären kannst, das hast du selbst nicht verstanden“, gab mir vor fast 50 Jahren mein Systematikprofessor Trillhaas zu bedenken. Ich vermute, der Satz stimmt auch heute noch.

Literatur zum Forschungsprojekt:

Anna-Katharina Szagun, Dem Sprachlosen Sprache verleihen, Jena 2006.
KET I
Anna-Katharina Szagun/ Michael Fiedler, Religiöse Heimaten, Jena 2008.
KET II

Dr. Anna-Katharina Szagun war bis zur Emeritierung 2005 Professorin für Religionspädagogik an der Universität Rostock.





Cornelia Oswald

Vom alten Atheismus zum neuen Humanismus

Atheistisch-humanistische Lebenskunde in Konkurrenz zum Religionsunterricht

Für den Lebenskundeunterricht der Freidenker interessierten sich 1989 in Westberlin gerade mal 1000 Schüler. Derzeit folgen dem Lebenskundeangebot des Humanistischen Verbandes 45000 Schüler und Schülerinnen. Das Fach profitiert vom entkirchlichten Osten und von Kindern mit Migrationshintergrund. Humanistische Lebenskunde ist ein Wendegewinner, der erfolgreich im linksliberalen Milieu des alten Westberlin missioniert, steigen doch auch die Lebenskundeschülerzahlen in den bürgerlichen Bezirken Berlins.

Freidenkergeschichte

600.000 Mitglieder hatten die freidenkerischen Organisationen bis zu Verbot und Enteignung durch die Nationalsozialisten. An diesen Erfolg konnten sie in der alten Bundesrepublik nicht wieder anknüpfen. Die sowjetische Besatzungsmacht der SBZ verweigerte die Wiederezulassung der Freidenker ebenso wie die SED. Umso erstaunlicher, dass die SED-Führung 1988/89 die Gründung eines Verbandes der Freidenker anregt. Der Verband sollte das sich in den Kirchen sammelnde Protestpotential auffangen und die „wissenschaftliche, dialektisch-materialistische Weltanschauung unter der Bevölkerung“ verbreiten. Wie viele DDR-Freidenker mit SED und Stasi verwoben waren, kann man in den Archiven nachlesen. 1993 wird schließlich der HVD (Humanistischer Verband Deutschland) als Zusammenschluss von Verbänden der alten und neuen Bundesländer gegründet, eine Interessenvertretung für Menschen, „die sich keiner religiösen Weltanschauung zugehörig fühlen“. Die Nähe zu Parteien der Linken ergibt sich aus Geschichte und Programmatik des Der HVD und lässt sich in Berlin auch an engen personellen Bezügen ablesen: So ist die bildungspolitische Sprecherin der SPD im Berliner Abgeordnetenhaus, Felicitas Tesch, stellvertretende Landesvorsitzende des HVD. Nicht ganz uneigennützig unterstützte der Verband die Initiative „pro Ethik“, hätte doch die Einführung eines Wahlpflichtfaches Religion in Grundschule und Sekundarstufe die alternative Profilierung für das Fach Lebenskunde erheblich erschwert. Der HVD-Berlin betreibt 22 Kitas und plant die Einrichtung einer Humanistischen Schule im Bezirk Pankow.

Was will Lebenskunde?

„Im Unterricht wird vermittelt, dass der weltliche Humanismus eine mehr als 2500 Jahre alte Tradition hat und eine diesseitig orientierte Lebensauffassung und Weltanschauung ist, nach der ein sinnvolles und erfülltes Leben ohne religiöse Dogmen möglich und auch wünschenswert ist“, so die humanistische Selbstaussage in Werbematerialien für das Fach Lebenskunde. Mit Humanismus ist hier nicht eine klassische Bildungstradition humanistischer Gymnasien gemeint, vielmehr handelt es sich um eine geschickte Sinnadaption antiken Denkens von der Würde des Menschen und dem Streben nach Menschlichkeit für atheistische Zwecke. Die edle Wortwahl umspielt mit den Begriffen „Humanismus“ und „Diesseitigkeit“ den etwas altbackenen Atheismusbegriff, der weder in den Werbematerialien, noch im Rahmenlehrplan je auftaucht und konfiguriert die Gemeinschaft der Gottlosen in eine Gemeinschaft mit Wertvorstellungen und Sinnerwartungen, die ohne Gott auskommen. Letzteres ist nicht nur irgendwie möglich - nur möglich sein, hieße immer noch defizitär sein, – sondern sogar der zu wünschende Zustand, der sich aus einer Tradition ableite, die älter als das Christentum sei. Humanistische Lebenskunde verleiht sich selbst Dignität durch

gezielte Sprachwahl und Traditions generierung.

Die Synthese aus moralischem Engagement und kritischem Denken profiliert eine humanistische Bildung, die laut Rahmenlehrplan Selbstbestimmung, Rationalität, Vernunft und Menschenwürde zentralen Stellenwert im Bildungsprozess einräumt. Kinder und Jugendliche sollen in die Lage versetzt werden, eigene Antworten auf fundamentale Fragen ihres Lebens zu finden. Für diese Bildungsziele spricht alles und auch ein guter Religionsunterricht wird Menschenwürde und Vernunft, Rationalität und Selbstbestimmung bei der Suche nach Antworten auf die großen Fragen des Lebens als wichtige Lernziele anstreben. Insofern besteht kein Unterschied bei den „Groblernzielen“, wohl aber bei den „Feinlernzielen“:

„Ziele der humanistischen Bildung und Erziehung sind:

- Menschenrechte als über allen Religionen und Weltanschauungen stehende Vereinbarung von Menschen zu verstehen, die den verschiedenen Bekenntnissen Schutz bieten und gleichzeitig Grenzen setzen
- Sinn und Moral ohne Rückgriff auf Religionen begründen zu können
- Ein säkulares Leben zu führen und diese Lebensführung begründen zu können
- Die Bedeutung der Trennung von Staat und Religion/Weltanschauungen als Grundlage einer demokratischen Gesellschaft zu verstehen
- Vernunft und Rationalität als Grundlage menschlicher Kommunikation und menschlichen Handelns anzuerkennen
- Wissenschaftliche Erkenntnisse auf Gesellschaft und persönliches Handeln zu beziehen“.

Vier von sechs Zielen einer humanistischen Bildung, wie sie der Rahmenlehrplan des Landesverbandes Berlin definiert, berühren die Frage nach der Rolle der Religion im persönlichen und gesellschaftlichen Leben. Das ist erstaunlich viel für ein normativ atheistisches Fach, dessen positive Selbstpositionierung offensichtlich ohne die Religion als Negativfolie nicht gelingt. Das dritte Ziel will direkt in die Lebensführung der Schülerinnen und Schüler eingreifen und überschreitet somit bei weitem die Legitimation auch eines freiwilligen Unterrichtsfaches an der öffentlichen Schule.

Wie hältst du's mit der Religion?

Unter der Überschrift „Toleranz und Religionskritik“ fasst der Rahmenlehrplan Aufgaben und Ziele der Lebenskunde im Umgang mit den Religionen zusammen. Neben Grundlagenkenntnissen der Religionen und einer Gesprächskompetenz zum sachgerechten Reden mit gläubigen Menschen verbunden mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass Religionen nicht diffamiert oder lächerlich gemacht werden, fokussiert der Rahmenlehrplan auf ein religionswissenschaftliches Verständnis von Religion. Dementsprechend soll Religion interpretiert werden als der Versuch „der Menschen, Antworten auf existentielle Fragen zu geben, ihr Leiden und ihr Glück, ihre realen gesellschaftlichen Konflikte und sich selbst und zu verstehen“¹. Ihre kultur- und gemeinschaftsbildende Funktion wird ebenso betont wie die Trostfunktion. Religionen sollen letztlich daran gemessen werden, welches Verhältnis sie jeweils zu den Menschenrechten formulieren und praktizieren, eine Art „Stiftung

Warentest der Religionen“, ganz so als wären die Menschenrechte nicht auch ein Ausdruck von Religion. Eine humanistisch verstandene Religionskritik resümiert, dass sich in Religionen lediglich historische (!) Ängste und Bedürfnisse niederschlagen. Ziel ist die Toleranz gegenüber religiösen Menschen bei gleichzeitiger Reflexion der ideologischen und gesellschaftlichen Funktion von Religion². Demgegenüber werden atheistische Humanisten beschrieben als sich ihrer menschlichen Schwächen und Grenzen bewusste, furchtlos abgeklärte Genießer, denn „sie können die großen ungeklärten Fragen des menschlichen Lebens benennen und genießen es, diesen Rätseln forschend nachzugehen“.

Diese Gegenüberstellung beinhaltet ein gerüttelt Maß an Überheblichkeit. Hier der von historischen - und damit eigentlich überholten - Ängsten gebeutelte religiöse Antwortgeber auf existentielle Fragen, der Religion als menschlichen Versuch der Angstbeschwichtigung in seiner ideologischen und gesellschaftlichen Funktion offensichtlich noch nicht durchschaut hat, und dort der atheistische, sich souverän seiner Grenzen und Schwächen bewusste, forschende Rätselgenießer.

Vielleicht ist es ja möglich auf dieser schiefen Basis eine abschätzige Toleranz gegenüber „religiösen Menschen“ – gegenüber Religionen auch, wäre hier zu fragen – zu lehren, aber Respekt sicher nicht und das wäre das eigentlich von einem Rahmenlehrplan zu Fordernde. Eine den anderen akzeptierende Toleranz kann sich erst aus diesem Respekt gegenüber einer Religion als transzendente Bezugssystem entwickeln.

Natürlich kann Religion unter dem Gesichtspunkt ihrer Funktionalität analysiert werden, nur geraten dabei einige Momente nicht in den Blick. Ängste und ungeklärte Fragen des menschlichen Lebens machen noch keine Religion. Es ist die Hoffnung als Vision einer gänzlich anderen Welt - der utopische Überschuss, wenn man so will – in ihrer Rückbindung an Transzendenz, die in der lebenskundlich-humanistischen Beschreibung der Religion fehlt. Es ist der konjunktivische Möglichkeitssinn von Religion, der einer funktionalistischen Betrachtung aus dem Blick gerät. Die lebenskundliche Behandlung des Themas Weihnachten unter der Frage „Was haben wir zu feiern?“ gibt einen Eindruck dessen, was es heißt atheistisch-transzendenzlos das christliche Erbe anzutreten. Die Bedeutung von Weihnachten sollen die SchülerInnen als Allgemeinwissen kennen lernen, aber darüber hinaus wird gefragt, ob den SchülerInnen ein Sinn dieser Feier außerhalb des Christentums vermittelt werden kann und welchen Sinn sie selbst Weihnachten geben können. Neben Tanne und Plätzchen als Einstieg wird unter der Überschrift „Was uns das Herz erwärmt“ eine Phantasiereise vorgeschlagen, die zu der Frage führt, was es für die SchülerInnen lohnt gefeiert zu werden. Unter dem Blickwinkel „Zeit und Muße haben“ wird sodann gefragt, was SchülerInnen in der Weihnachtszeit tun, das sie sonst nicht tun. Ein Arbeitsbogen mit rosa Herz samt „Was mein Herz berührt“- Inschrift und das Lied vom Tannenbaum bilden den Abschluss. Gefühlsduselei und Kitsch sind Folge platter Diesseitigkeit. Sicher, bürgerliche Weihnachtsfestkultur hat mit Gefühl zu tun, aber noch dem rührseligsten Erbauungsgeschichtchen ist durch die biblische Weihnachtsgeschichte als Urtext eine revolutionäre, über die bestehenden Verhältnisse weisende Grundlinie eingezogen, die vor banalisierender Selbstbezüglichkeit schützt. Weihnachten hat gerade durch den Gottesbezug einen Stachel.

Gefühlte Selbstbestimmung

Mit seinen Themenbereichen „Individualität, Verbundenheit und Solidarität“, „Verantwortung für Natur und Gesellschaft“, „Aufklärung

und Humanismus“ und Unterrichtsprinzipien wie Erfahrungslernen, Prozessorientierung und Schülerorientierung enthält der humanistische Rahmenlehrplan einige Sympathieträgerelemente.

Es ist explizites Ziel des Lebenskundeunterrichts „jedes Kind und jeden Jugendlichen darin zu unterstützen, Möglichkeiten für eine selbstbestimmte Lebensweise und gewählte Zugehörigkeit zu entdecken und das Recht des Einzelnen, kulturelle Identitäten selbst zu entwickeln, zu verwirklichen“³. Wie diese selbstbestimmte kulturelle Identitätsentwicklung angesichts einer fast ausschließlichen Orientierung an Erfahrungslernen und Schülerorientierung vonstatten gehen soll, bleibt unklar. Unter der Überschrift „Interkulturelles Lernen“ hebt der Rahmenlehrplan die Wichtigkeit einer kritischen Einstellung gegenüber Normen und Traditionen⁴ hervor. Diese aber kann ohne Rückgriff auf Gegenmodelle und -diskurse zumal bei den SchülerInnen nicht gelingen, die in ihren individuellen Erfahrungen und Reflexionen gerade einen positiven Bezug zu Normen und Traditionen mitbringen. Der eigentümlich antikognitive Zug des Lebenskundeunterrichts suggeriert die Befreiung von den Anstrengungen durch Text und Theorie und entlässt die Schülerinnen eher in gefühlte, als in kritisch reflektierte Selbstbestimmung. Dem ausgerechnet unter der Überschrift „Interkulturelles Lernen“ genannten Unterrichtsziel einer „kritische(n) Einstellung gegenüber Normen und Traditionen“ haftet zudem der Geruch eines Generalverdachts an, geht es doch nicht lediglich um eine angestrebte Reflexion, sondern um eine kritische Haltung gegenüber diesen Normen und Traditionen. In Hinblick auf das humanistische Bildungsziel „ein säkulares Leben zu führen und diese Lebensführung begründen zu können“⁵, wird eine derartige traditionskritische Haltung nicht gefordert.

Erfahrungen und Gefühle der SchülerInnen spielen eine hervorragende Rolle im Lebenskundeunterricht. Sie sollen nicht nur implizit, sondern auch explizit zum Unterrichtsgegenstand werden. Die Gefahr bei solcherart Selbstthematization der Schüler, die Schule zur therapeutischen Veranstaltung zu transformieren ist groß, wie dokumentierte Unterrichtsbeispiele des Humanistischen Verbandes belegen⁶. Die Wertschätzung von „Theorie und Praxis der psychoanalytischen Pädagogik ... (als) ein wichtiger Bestandteil der Didaktik der Humanistischen Lebenskunde“⁷ lässt den Rahmen dessen, was im schulischen Unterricht stattfinden kann, gefährlich weit hinter sich. Laientherapeutische Unterrichtsversuche bieten gerade nicht die Garantie für eine Erziehung zu einer Lebensauffassung, die durch „Offenheit, Selbstbestimmung und die Abkehr von Dogmen, Aberglauben und Mythen“⁸ gekennzeichnet ist, sondern schaffen Abhängigkeit von den jeweiligen ideologisch-pädagogischen Dogmen der Lehrkraft. Die so sympathisch undogmatisch scheinende Orientierung auf Erfahrung und Gefühl könnte sich somit als autoritärer Bumerang erweisen.

Cornelia Oswald ist Studienleiterin für Religionspädagogik im Amt für kirchliche Dienste.

¹ Vorläufiger Rahmenlehrplan Humanistische Lebenskunde, Berlin 2008, 11

² A.a.O., 11ff., ³ A.a.O., 49., ⁴ Ebd., ⁵ A.a.O., 9.

⁶ Peter Adloff/Bettina Alavi (Hg.), Genau wie Schule nur ganz anders, Berlin 2001, 165 ff.

⁷ Vorläufiger Rahmenlehrplan Humanistische Lebenskunde, 11.

⁸ Selbstbeschreibung der Jungen Humanisten auf der Internetseite des Humanistischen Verbandes Berlin.



Manuela Michaelis / Lioba Diez

„Wie lange wird es noch Religionen geben?“

Bericht aus der Praxis der Religionsphilosophischen Schulprojektwochen in Brandenburg

„Wie lange wird es noch Religionen geben?“ - so die Frage eines Brandenburger Schülers. Er schrieb sie auf, als er danach gefragt wurde, welche Themen er im Rahmen einer Religionsphilosophischen Schulprojektwoche (RSPPW) gerne behandeln möchte. Über den Hintergrund dieser Frage kann nur gemutmaßt werden. Entspricht sie einem naturwissenschaftlichen Überlegenheitsanspruch, wonach Religion eigentlich überholt ist? Steht dahinter die Unzufriedenheit mit den negativen Erscheinungen, die Religionen nach sich ziehen? Sollte die Frage einfach nur provozieren?

Wenn wir an einer Schule die Projektwoche vorstellen und die Interessen der TeilnehmerInnen erfragen, erleben wir von Seiten der SchülerInnen und auch LehrerInnen oft Skepsis und manchmal sogar Ablehnung.

Einfach ist es, dem Einwand zu begegnen, doch schon alles zu kennen und Moscheen, buddhistische Zentren und Kirchen aller Art bereits besucht zu haben. Denn das Konzept der RSPPW sieht es gerade vor, auf bereits vorhandene Kenntnisse einzugehen. Schwieriger wird es mit der diffusen Angst vieler Jugendlicher umzugehen. Da ist die Angst vor Missionierungsversuchen und - niederschwelliger - vor einer Infragestellung des Normalzustandes „Konfessionslosigkeit“. Hier helfen uns nur Vorerfahrungen aus anderen Projektwochen und unser Versprechen, dass es uns nicht um Mission, sondern um Begegnung, Austausch und ein Kennenlernen geht.

Trotz aller Bedenken sind die SchülerInnen jedoch bereit, uns ihre Fragen und Wünsche an die Woche mitzugeben. Hier begegnen wir dann einer weiteren Form der Skepsis, einem naturwissenschaftlichen Fortschrittsglauben, der auch Motivation für unseren Titel gewesen sein könnte. Durch die alleinige Orientierung an naturwissenschaftlichen Deutungsmustern verstellen sich viele Jugendliche alternative Zugänge zu den grundsätzlichen Fragen des Lebens. Dass Poesie, Mythen oder die Sprache des Gebets auch Möglichkeiten sind, sich diesen Themen zu nähern, ist wenig präsent.

Dabei finden sich gerade in der Jugendkultur die Fragen nach dem Sinn und dem Gelingen von Leben, die Fragen nach Unendlichkeit und Heiligkeit. Koolhaas rapt „Gott wird immer für dich da sein auf dieser Welt“, die Toten Hosen fragen sich, was mit Erlösung gemeint ist und Xavier Naidoo's Lied „Sie ist nicht von dieser Welt“ drückt aus, was viele hoffen.

Bei der Vorstellung der Projektwoche vor SchülerInnen versuchen wir daher, auf die hinter dem Reizwort „Religion“ liegenden Fragen zu sprechen zu kommen: „Was ist der Sinn des Lebens angesichts des Todes“, „Was trägt im Leben und bei schweren Erlebnissen“, „Was macht den Einzelnen aus“, „Wie kann das Leben mit anderen gelingen?“ Darauf sind Jugendliche ansprechbar. Hier gibt es bei vielen ein Bedürfnis nach Austausch, Impulsen und Auseinandersetzung, welches in den RSPPW aufgegriffen wird.

Konzept der Religionsphilosophischen Schulprojektwochen

Die RSPPW sind ein Angebot der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz für SchülerInnen an öffentlichen Schulen im Land Brandenburg und in Berlin. Hauptanliegen ist die ethische und religionskundliche Bildung von SchülerInnen.

Momentan finden Projektwochen vor allen in der Sekundarstufe II an Gymnasien und mit leicht verändertem Konzept an der Sekundarstufe I statt. Für die Zukunft sind auch Pilotprojekte an Oberschulen und Berufsschulen geplant. Die Schulprojektwochenarbeit existiert in der heutigen Form seit 1992 und es werden ca. 6-10 Projektwochen im Jahr durchgeführt.

Eine RSPPW umfasst drei Elemente. Zum einen werden in der Projektwoche Kenntnisse über die großen Weltreligionen vermittelt und Begegnungen mit authentischen VertreterInnen der Religionen ermöglicht. Diese VertreterInnen verkörpern die religiöse und kulturelle Identität ihrer jeweiligen Religionen, sind aber auch bereit und in der Lage auf kritische Nachfragen einzugehen und in einen gleichberechtigten und toleranten Dialog miteinander einzutreten.

Die Beschäftigung mit Religion wird vertieft durch Exkursionen zu Orten religiösen Lebens - meist in Berlin - z.B. zur Scheitlik-Moschee, dem Kuruk-Shetra-Hindutempel, dem buddhistischen Rigpazentrum, dem Centrum Judaicum oder der Heilig-Kreuz Kirche. Die Exkursionen bieten einen konkreten Einblick in die jeweiligen Religionsgemeinschaften und deren religiöses und soziales Leben.

Weiterer Bestandteil der Projektwochen ist der „Wahlthemenbereich“. Hier werden aufgrund der jeweiligen Interessen der SchülerInnen ethische, philosophische oder religiöse Fragestellungen behandelt. Von den Schülern häufig gewählte Themen lauten „Leben lernen mit der Sterblichkeit“, „Glaube und Sexualität“ oder „Gott und die Gewalt“. Zu den ständig gefragten Themen gehört auch die intensive Auseinandersetzung mit Okkultismus, Satanismus und Sekten.

Das dritte Element der Projektwochen sind die „Basisgruppen“: Die festen Bezugsgruppen werden von MitarbeiterInnen der kirchlichen Arbeit aus der Region, aber auch von Studierenden angeleitet und begleitet. Mit Methoden der außerschulischen Jugendarbeit wird ein Gruppenprozess ermöglicht, der eine intensive und sehr persönliche Auseinandersetzung mit allen im Lauf der Projektwoche angeschnittenen Fragestellungen zulässt. Die BasisgruppenleiterInnen stehen dabei für (kritische) Nachfragen zur Verfügung, aber auch als persönliches Gegenüber, zu dem die SchülerInnen in Beziehung treten können. In den Basisgruppen sind die SchülerInnen als gleichberechtigte Partner in besonderer Weise zur aktiven Mitgestaltung der Projektwoche aufgefordert; dabei werden die SchülerInnen bei der Präzisierung ihrer eigenen weltanschaulichen und ethischen Positionen unterstützt.

Durch die Begegnung mit fremden Religionen und Weltanschauungen arbeiten die RSPPW präventiv gegen latente Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus. Den Jugendlichen wird der Wert fremder Kulturen vermittelt; sie erleben ein Miteinander, welches von gegenseitigem Respekt und Toleranz geprägt ist. Des Weiteren dient eine Projektwoche der Persönlichkeitsbildung: Durch die Gesprächsmöglichkeiten im Laufe der Woche und insbesondere durch die intensive Arbeit in den Basisgruppen erhalten die SchülerInnen die Möglichkeit, sich in geschütztem Rahmen durch das Erleben anderer Deutungs- und Lebensgestaltungsmuster auch

konstruktiv mit dem eigenen Lebensentwurf auseinanderzusetzen. In dieser Atmosphäre, die anders als Schulalltag und Lebenswelt sonst ist, nehmen die SchülerInnen sich und ihre Mitschüler oftmals als ganzheitliche Persönlichkeiten wahr und finden Raum, sich mit ihren Bedürfnissen und Gefühlen einzubringen.

Praktische Durchführung

Religionsphilosophische Schulprojektwochen finden klassenübergreifend für eine ganze Jahrgangsstufe statt. Sie sind ein Bildungsangebot für alle SchülerInnen unabhängig von ihrem konfessionellen oder weltanschaulichen Hintergrund. Die RPSPW bieten somit eine besondere Chance über den RU hinaus, mit SchülerInnen ganz unterschiedlicher Prägungen und Vorerfahrungen ins Gespräch zu kommen, mit ihnen zu arbeiten und Interesse am Thema Religion zu fördern. Dabei wird an Themen aus dem Rahmenlehrplan für die Sekundarstufe I angeknüpft z.B. Weltreligionen, Religionskritik und Theodizee.

Unerlässlich für die Durchführung einer Projektwoche ist ein Beschluss der Schulkonferenz. Im Vorfeld gilt es dabei, auf Vorbehalte und Ablehnung sowohl von Seiten der SchülerInnen als auch der LehrerInnen einzugehen. Für die organisatorische Durchführung braucht es mindestens einen festen Ansprechpartner aus dem Lehrerkollegium, hilfreich ist es, wenn dieser für die Zeit der Projektwoche von anderen Verpflichtungen freigestellt wird. Eine Gruppe von SchülerInnen, die sich bei einem der ersten Vortreffen an der Schule bildet, ist am Prozess der thematischen und organisatorischen Planung und Vorbereitung beteiligt.

Reaktionen

So negativ die SchülerInnen einer RPSPW anfänglich gegenüberstehen, das Feedback im Nachhinein ist überwiegend positiv. Die anfängliche Distanz und Ablehnung weicht oft bereits im ersten Treffen der Basisgruppen. Die Jugendlichen sind mit Menschen, die aus ihrem Glauben heraus ihr Leben gestalten, über Themen ins Gespräch gekommen, die auch ihr eigenes Leben betreffen. Sie merken, dass sie mit diesen Fragen nicht allein sind. Denn natürlich stellen sich auch religiöse Menschen diese und ähnliche Fragen und sie geben je nach Religion, Strömung, Persönlichkeit und Biographie unterschiedliche Antworten darauf.

Sicher gibt es auch Kritik an der Woche. Eine besondere Herausforderung ist die Begegnung mit der christlichen Religion. Gerade hier ist es wichtig, für jede einzelne Schule die optimale Gestaltung dieses Tages zu finden, da die Vorerfahrungen der SchülerInnen sehr unterschiedlich sind. Auch gibt es hin und wieder einen Referenten, der keinen Kontakt zu den SchülerInnen findet. Aber dies ist die Ausnahme.

In besonderer Weise bewegen sich die RPSPW an der Schnittstelle von Schule und außerschulischer Jugendarbeit: Referenten und Basisgruppenleiter kommen aus anderen Lebensbereichen, die Gruppen setzen sich vorwiegend nach Neigung und Interesse zusammen und es wird ganzheitlich mit sehr unterschiedlichen Methoden gearbeitet. Eine Religionslehrerin bemerkt:

„Eine Religionsphilosophische Projektwoche bietet Chancen des Durchbrechens des normalen Schulalltags und zeitlicher Begrenzungen“. Dadurch wird es möglich, das Thema Religion - insbesondere in der Sekundarstufe II - zu fördern.

„Alle Menschen glauben an etwas“

Eine besondere Einsicht stellt sich oft beim Thema „Glauben“ ein. Während am Anfang der Projektwoche bei den SchülerInnen oft die Vorstellung vorherrscht, Glaube sei nur etwas, das explizit religiöse Menschen auszeichnet, verändert sich diese Sicht oft - z.B. angeregt durch das Lutherwort: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“: Menschen unterscheiden sich darin, worauf sie ihr Leben gründen, woran sie hängen: Beziehungen und Freundschaft, eine Partnerschaft, die Familie, Gott, die Naturwissenschaften, Erfolg oder materielle Werte. Aber gemeinsam ist ihnen, dass sich ihr Leben auf etwas hin orientiert, dass sie „an etwas glauben“. Religiöse Menschen werden so in den Augen der SchülerInnen weniger exotisch und hinterwäldlerisch.

Die in der Projektwoche erlebte Begegnung mit ganz anders lebenden und glaubenden Menschen regt die eigene Auseinandersetzung an und fördert die Sprachfähigkeit in existentiellen Dingen. Religionslehrer berichten, dass sich das Schulklima gegenüber dem Thema Religion verändert: Aus der Angst vor Missionierung und schroffer Ablehnung entwickelt sich aufgrund der Begegnungen und Erfahrungen durch die Woche eine größere Entspannung gegenüber „Religion“, manchmal sogar ein Interesse. So formulierte eine Potsdamer Schülerin: „Für mich war diese Woche etwas Wichtiges und Bewegendes. ... Diese Woche hat mich angeregt über Sachen nachzudenken, die bereits in weite Ferne gerückt sind oder im Alltag nur eine 2. Rolle spielen. Ich finde es wichtig, dass wir über uns und unser Leben nachdenken. Für mich hat diese Woche gerade das bewirkt und angeregt.“ Und eine Schülerin aus Seelow schied in der Auswertung: „Schade, dass die Woche schon vorbei ist, ich bräuchte jetzt noch eine weitere Woche, jetzt habe ich so viele Fragen.“

Manuela Michaelis, Gemeindepädagogin und Lioba Diez, Pfarrerin im Entsendungsdienst, sind Koordinatorinnen für die RPSPW.





Michael Lunberg „Schau mal über den Tellerrand“

Ein Rückblick auf die Religionsphilosophische Schulprojektwoche (RPSPW) am Wolkenberg-Gymnasium Michendorf

Raus aus dem strikt 45minütig organisierten Unterricht – rein in die Projektwoche! Im Juni 2008 wagten wir am Wolkenberg-Gymnasium Michendorf diesen Schritt – verpflichtend für alle Schülerinnen und Schüler des 12. Jahrganges. Dabei war es den Organisatoren um die Koordinatorin Manuela Michaelis besonders wichtig, die Interessen der Schülerinnen und Schüler zu erspüren und im Themenangebot zu berücksichtigen.

Als ersten Schritt planten wir die Erfassung der Themenwünsche der Schülerinnen und Schüler. Innerhalb einer Woche war von ihnen zu entscheiden, welche Komplexe Berücksichtigung finden sollten. Nach Auszählung entschied die Mehrheit. Neue Listen konnten im Anschluss an einem zentralen Punkt im Schulhaus ausgehängt werden. Nunmehr galt es für jede/n Einzelne/n eine Entscheidung zu treffen: Welche der Angebote sagen zu? Was hat mein Freund angewählt? Welche Exkursion interessiert mich besonders? Der Run auf den Aushang war riesig! An nur einem Tag hatten sich alle Schülerinnen und Schüler ihre persönliche Projektwoche zusammengestellt.

Im Rückblick lässt sich sagen, dass diese Vorgehensweise ein Garant für das Gelingen der RPSPW war. Die eigene Entscheidung, also die intrinsische Motivation, stand im Mittelpunkt der Überlegungen. Jede/r Einzelne war für seine Themenwahl selbst verantwortlich und konnte sich so von vornherein mit den Veranstaltungen identifizieren. Das breite Angebot konnte allerdings nur erzeugt werden, weil es sich um einen besonders starken Jahrgang mit insgesamt 130 Schülerinnen und Schülern handelte.

Als Ort der RPSPW wurde nicht das Schulhaus, sondern das nahe gelegene Gemeindezentrum der katholischen Kirchgemeinde gewählt. Neben Gruppenräumen waren ein größerer Saal für die Einführungs- und Abschlussveranstaltung sowie Vorbereitungsräume für die Referenten vorhanden. Die äußerst positive Zusammenarbeit des Gymnasiums mit der katholischen Gemeinde besteht schon seit geraumer Zeit.

Begleitet wurde die Woche von so genannten „Teamern“. Während die Referenten die Gruppen anleiteten und ich selbst als Religionslehrer in das normale Unterrichtsgeschehen eingebunden war, besorgten sie die Organisation im Hintergrund: Technik, Versorgung und sonstige Hilfestellungen. Diese Gruppe wurde aus RU-Schülerinnen und Schülern des 10. Jahrganges gebildet.

Eine Reflexion der RPSPW erarbeiteten RU-Schülerinnen und Schüler des 12. Jahrganges im Anschluss durch eine Befragung, die entsprechend veröffentlicht wurde:

Schau mal über den Tellerrand

„Nachdem die Projektwoche ca. 4 Wochen zurückliegt, haben wir uns gefragt, wie unsere Mitschüler über dieses Erlebnis reflektieren. Befragte Schüler verwiesen immer wieder darauf, wie viel sie kennen lernten und wie lehrreich diese Zeit war. Zwar gab es geteilte Meinungen über die Organisation, doch waren sich alle einig, dass sich die Einteilung in Basisgruppen als ein wertvolles Element entpuppte. Gemeinsam mit einer über die Woche gleich

bleibenden Gruppe starteten die Schüler in den Tag und werteten später das Erlebte aus. Aufgeworfene Fragen konnten so in einem „familiären“ Kreis von Experten beantwortet werden.

Auf die Frage hin, welches Erlebnis sie sofort mit der Projektwoche assoziieren würden, sprudelten die Antworten nach kurzem Überlegen meist nur so aus ihnen heraus. So lobten beispielsweise viele die Darstellungsweisen einiger Redner. Besonders der Vortrag über den Islam wurde in solch verständlicher und lebensnaher Weise dargebracht, dass Spaß und Wissensvermittlung optimal kombiniert wurden.

Anders dagegen der Vortrag über die umstrittene Sekte Scientology. Gerade die Ernsthaftigkeit, sowie die wahre Lebensgeschichte eines Betroffenen fesselten die Schüler. Der Sprecher versuchte den Aufbau der Sekte zu erklären und deutete auf die Gefahr des „Indie-Sekte-Hineinrutschens“ hin. Eben weil dieses Thema derart aktuell ist, fanden es viele Schüler wichtig Genaueres darüber zu erfahren.

Mit ähnlicher Tiefe wurde die Thematik „Tod und Sterben“ beleuchtet, die einem Teil der Teilnehmer zu einem klareren emotionalen Umgang mit dieser Situation verholfen hat. Überraschendes erfuhren wir, als wir uns danach erkundigten, ob dieses Projekt „Veränderungen“ in den Rezipienten hervorrief.

Mehrfach bekamen wir positive Resonanzen bezüglich des Meditationsvortrages. Unabhängig von der Religion, bietet die Meditation eine gute Grundlage sich selbst besser kennen zu lernen und innere Ruhe zu finden. Im Schulstress spielt diese Möglichkeit eine überaus wichtige Rolle. So meinten einige, dass man zwar in 90 Minuten nicht lernen konnte wie genau man richtig meditiert, aber dass das Bewusstsein für die eigene innere Ruhe vielmehr geschärft wurde. Darüber hinaus bestätigten uns einige Schüler, dass sie auch weiterhin meditieren und sich Zeit für sich selbst nehmen, weil sie gemerkt haben, dass dergleichen Tätigkeit sie für den Alltag stärkt.

Den Zusammenhang zwischen Religion und diesem Alltag und zur harten Wirklichkeit des Lebens stellte der Vortrag eines „Die Arche“-Mitbegründers her, der sehr gelobt, von manchen sogar als die beeindruckendste Veranstaltung der Woche gepriesen wurde.

Vor allen Dingen weil die Sprecher sich häufig das Wissen nicht nur angeeignet haben, sondern wirklich mit diesen Religionen in Kontakt kamen, waren die Darstellungen sehr lebhaft, was die Schüler faszinierte. Und gerade die Exkursionen zu religiösen Zentren in Berlin unterstützten diesen Aspekt.

In einem buddhistischen Tempel in einem wirklichen Gebetsaal zu meditieren, in entsprechender Haltung und auf speziellen Kissen, verdeutlichte, wie sich Gläubige fühlen. Einfach mal „Mäuschen zu spielen“, und selbst mit zu erleben, wie diese Religion eigentlich ist, ist das beste Mittel um Vorurteile abzubauen, und seinen Horizont zu erweitern.“

(Patrizia Unger, Vivian Schüler)

Die RPSPW sind aus religionspädagogischer Sicht eine wohlthuende Bereicherung im schulischen Alltag. Sie sind fachlich und methodisch hochwertig aufbereitet und stellen darüber hinaus ein niedrig-schwelliges Angebot für säkularisierte SuS der Berlin-Brandenburgischen Schule dar. Sie laden ein und fordern auf „über den Tellerrand zu schauen“.

Michael Lunberg ist Studienrat für Ev. Religion und Geographie und unterrichtet Ev. Religion am Wolkenberg-Gymnasium Michendorf.



Isabel Horner

Gottesbilder von Kindern und Jugendlichen

Wir leben in einem atheistischen Zeitalter, in dem die Existenz Gottes längst nicht mehr selbstverständlich ist. Trotzdem bleibt die Gottesfrage eine zentrale Frage des Menschen, denn sie ist eng mit der Frage nach dem Sinn des Lebens verknüpft. Je intensiver sich Kinder mit ihrer Wirklichkeit auseinandersetzen, desto häufiger stellen sie auch die Frage nach Gott. „Das Verlangen nach einem persönlichen Gottesbilde, nach einem göttlichen »Du«, hat sich immer wieder durchgesetzt, wohl weil es einer zutiefst menschlichen Anlage entspricht.“¹

Eine wichtige religionspädagogische Aufgabe ist demnach die „Begleitung auf ihrem Weg der Vorstellungen und Bilder von Gott, die sie sich selbst erschließen, zu denen sie sich gedanklich durch Gebrauch ihrer Phantasie und Vorstellungskraft vorarbeiten, mit denen sie ringen – und die sie zu gegebener Zeit auch wieder hinter sich lassen sollten“².

„So gehören Vorstellungen und Bilder, die das Wesen Gottes beschreiben, notwendig zu jeder religiösen Entwicklung, nicht nur im Kindes- und Jugendalter.“³ Die zunehmende subjektive Perspektive in der religiösen Entwicklung⁴ bietet im Zusammenspiel mit dem wachsenden Wunsch nach individueller Gestaltung eine gute Gelegenheit, Gottesvorstellungen zu thematisieren, zu gestalten, (weiter) zu entwickeln. Dabei ist es Aufgabe einer religionspädagogischen Begleitung dazu beizutragen, „das Gottesbild in einer Weise zu verändern..., dass es den reflektierenden Herausforderungen standhält.“⁵

Die Unsichtbarkeit Gottes drängt immer wieder zu Fragen nach seinem Aussehen und führt oft zum Zweifel, ob Gott nicht doch nur Fiktion ist. Daraus ergeben sich die weiteren Fragen nach seinem Wohnort, seinem Wirken, nach der Schöpfung sowie die Frage, wie sich das Bekenntnis zu Gott mit dem unermesslichen Leid auf der Welt vereinbaren lässt.⁶ Kinder brauchen für die Gestaltung ihres Bekenntnisses zu Gott einen in ihren Gedanken sichtbaren Gott im Sinne eines personenhaften Gegenübers. So gehen sie von einem menschlichen Wesen aus, dessen anthropomorphe Gestalt Lebendigkeit vermittelt. Die menschlich-konkreten Vorstellungen von Gott im Kindesalter sind für die spätere Entwicklung abstrakterer Vorstellungen sogar eine wesentliche Voraussetzung.⁷ Entwicklungspsychologisch erfährt das kindliche Gottesbild um das 12. Lebensjahr herum eine prozesshafte Wandlung. Das anthropomorphe Gottesbild wird (v.a. bei religiös erzogenen Kindern⁸) allmählich abgelöst

durch symbolhafte, abstraktere Vorstellungen, wobei jedes Kind einen individuellen Prozess durchläuft und ggf. lange an seinem kindlichen Gottesbild festhält.⁹

Biblische Gottesbilder enthalten Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben. Solche Erfahrungen finden sich in Erzählungen der Bibel. Da die jeweiligen Erfahrungen sehr unterschiedlich sind, resultieren daraus entsprechend unterschiedliche Gottesbilder. Auch bei Kindern und Jugendlichen ist die Entwicklung des Gottesbildes durch lebensweltliche Bezüge individuell gefärbt und wird mit fortschreitendem Alter vom Vorhanden- oder Nichtvorhandensein religiöser Kontexte geprägt.

Visualisieren von Gottesbildern der Schüler/innen einer sechsten Klasse

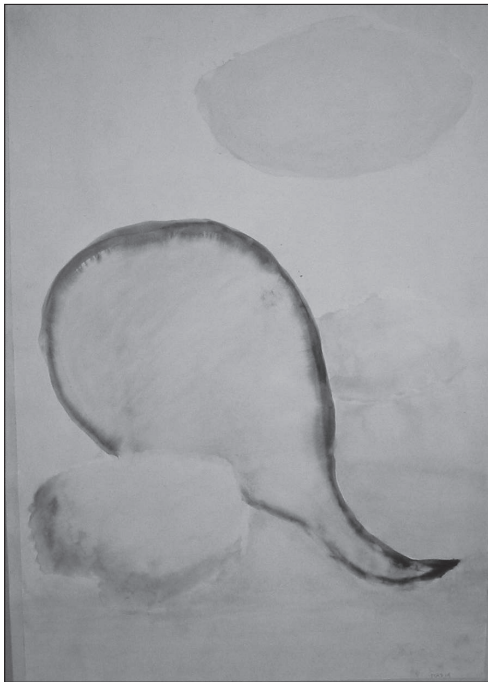
Die Perspektive der Kinder soll hier im Mittelpunkt stehen. Sich Gott als Unvorstellbaren vorzustellen, als Unabbildbaren „einzubilden“ und Gott als Unaussprechbaren anzudeuten, ihn als Frage zu erfahren, darauf soll es ankommen.¹⁰

Im Malprozess fließen sinnliche, intellektuelle und emotionale Anteile des Gottesbildes in die Darstellung. Auch unbewusste Anteile kindlicher Vorstellungen können so eine Projektionsfläche erfahren. Das Malen selbst kann den Raum eröffnen für eine intensive theologische Auseinandersetzung.¹¹

Die Schüler/innen wurden gebeten ihre Gottesvorstellung zu visualisieren, ein Bild zu malen. Ich habe versucht jeden unmittelbaren Einfluss vor der Bildproduktion zu vermeiden um die Imagination zumindest nicht direkt zu lenken (Gottesvorstellungen sind natürlich schon vielfach geprägt und beeinflusst). Deshalb habe ich auch auf eine Einstimmung verzichtet, wie sie z.B. die Meditation geboten hätte. Der Einstieg gestaltete sich dementsprechend nüchtern, was aber der individuellen Umsetzung zugute kam. Es wurden keine Beispiele genannt. Ich habe allerdings betont, dass alles erlaubt sei, es keinerlei Regeln gebe, dass jede Vorstellung zähle. Auch was die technische Umsetzung betrifft, z.B. das Format füllende Malen, wurden keine Aussagen gemacht. Schüler/innen - einige nach kurzem Zögern - begannen allesamt zu malen, es folgten keinerlei zweite Anläufe, jedes Gottesbild schien einer „genauen“ Vorstellung zu entspringen.

Erwartungsgemäß fielen die Gottesdarstellungen vielfältig und individuell aus. Auch sind sowohl anthropomorphe als auch symbolische Gestaltungen vertreten.

In insgesamt neun Bildern wird Gott anthropomorph dargestellt, wobei vier Male lediglich ein Gesicht gemalt wurde, von denen wiederum zwei sehr stark abstrahiert sind. Ein Gesicht ist weiblich. Zwei Bilder zeigen einen älteren Mann mit Bart, eines



eine engelartige schwebende Figur, zwei weitere schematische Figuren.

In neun Bildern finden sich symbolische Darstellungen, wobei in zweien Figuren aus der Tierwelt entlehnt sind (Tiger und Schildkröte); eine Darstellung zeigt eine Mischung aus Tier und Mensch. Ein weiteres Bild zeigt Gott als von oben in blutiges Kriegsgeschehen eingreifende Hand. Auf drei Bildern wird Gott rein abstrakt imaginiert: als Lichtband, als schwebendes, einer Sprechblase ähnelndes Element inmitten von Wolken sowie als ein großes Zusammenhängendes bestehend aus vielerlei Farbinseln und Kreisen. Die Mädchen betonen deutlich die göttliche Transzendenz. Bei den Jungen scheint Gott greifbarer, näher der Erde zu sein, trägt aber auch märchenhafte Züge (Heiligenschein...).

In der anschließenden - behutsam zu gestaltenden - Besprechungsphase, in der der Lehrer als Moderator agiert, setzen sich die Schüler/innen in einem selbstreflexiven Akt mit ihren eigenen Gottesbildern auseinander und entdecken Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Gottesvorstellungen. Sie erkennen, dass ihre Begriffe und Bilder von Gott ganz individuell sind und keiner allgemeingültigen Vorstellung entsprechen können, dass es schließlich keine für alle geltende Antwort auf die Frage nach Gott geben kann.

Mein fünfjähriger Sohn fragte mich kürzlich, wie eine Seele aussehe. Er gab sich selbst eine Antwort: „Wie eine Feder. Und Gott ist ein Vogel!“

Isabel Horner ist Religionslehrerin in Berlin.
(Die Bilder in Farbe und weitere unter www.akd-ekbo.de)

-
- ¹ Zitat aus: Digitale Bibliothek Band 12: Religion in Geschichte und Gegenwart, S. 11951 (vgl. RGG Bd. 2, S. 1705) (c) J.C.B. Mohr (Paul Siebeck)
 - ² F. Harz, Mit Kindern von Gott reden, Nürnberg 1997, 9.
 - ³ Zit. K. Ardey, Von Gott reden - aber wie?, aus: in Religion Nr.5 / 2003, Aachen 2003, 2.
 - ⁴ F. Oser/P. Gmünder, Stufenbeschreibung unter dem Gesichtspunkt der Dezentrierung; in: G. Büttner/V.-J. Dietrich (Hrsg), Die religiöse Entwicklung des Menschen, Stuttgart 2000, 128ff.
 - ⁵ H. Hanisch, Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen. Eine empirische Vergleichsuntersuchung mit religiös und nicht-religiös Erzogenen im Alter von 7-16 Jahren, Stuttgart/ Leipzig 1996, 227.
 - ⁶ Vgl. F. Harz, Mit kleinen Kindern von Gott reden, in: F. Harz/M. Schreiner, Glauben im Lebenszyklus, München 1994, 119ff.
 - ⁷ Vgl. A. Bucher, Gottesvorstellungen in der kindlichen Entwicklung, in: Lebendige Katechese, 13. Jg. 1991, Heft 1, 19ff.
 - ⁸ H. Hanisch, Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen. Eine empirische Vergleichsuntersuchung mit religiös und nicht-religiös Erzogenen im Alter von 7-16 Jahren, Stuttgart/ Leipzig 1996, 228.
 - ⁹ Während ein 9jähriges Mädchen Gott als Sonne darstellt, gestaltet ein 14jähriges Mädchen Gott mit Fernrohr; siehe Hanisch, Abb. 19 u. 42.
 - ¹⁰ Vgl. R. Oberthür, Kinder fragen nach Leid und Gott. Lernen mit der Bibel im Religionsunterricht, München 1998, 39.
 - ¹¹ Vgl. auch G. Hilger, Eine Theologie des Radierens - Wie Kinder an ihren Gottesvorstellungen arbeiten, in: Katechetische Blätter 3/2000: Thema Gott - Zugänge und Klärungen, München, 162ff.



Jens Kramer

„Auch das noch!“

Werbung für den Religionsunterricht auf Elternabenden

1. Wie läuft ein Elternabend ab? – Zwei Beispiele

Szene I

Noch zwei Tage bis zu den Sommerferien, draußen sind 28° im Schatten und Sie müssen zur Elternversammlung der neuen 7. Klassen an Ihrem Gymnasium irgendwo zwischen Wittstock und Lübben. Mit den Klassenlehrerinnen hatten Sie verabredet, wann Sie den Religionsunterricht vorstellen können. Als Sie die Tür zur 7 a öffnen, sagt die Klassenlehrerin gerade:

„Ach ja, Sie hatte ich ja völlig vergessen!“

„Großartig“, denken Sie: „Ich stelle also das Fach vor, das die Mathelehrerin vergisst.“

Als Sie schließlich dran sind werden Sie mit den Worten angekündigt:

„Wie Sie wissen, haben die Kinder ja in der 7. Klasse LER-Unterricht, wahrscheinlich bei mir. Für die christlichen Kinder besteht auch die Möglichkeit, am Religionsunterricht teilzunehmen. Deswegen ist auch die Religionslehrerin hier, Frau ..., ach wie war gleich ihr Name?“

„Jetzt ist alles aus!“ In Ihrem Kopf schwirrt es durcheinander: „Die Klassenlehrerin gibt auch LER, Religionsunterricht ist nur für christliche Kinder und sie weiß noch nicht einmal meinen Namen, obwohl ich schon seit 4 Jahren an der Schule bin.“

Szene II

Die erste Elternversammlung für die neuen ersten Klassen findet statt. Etwa 120 Eltern sind im Essenraum der Grundschule versammelt, irgendwo zwischen Spandau und Hellersdorf. Sie sollen sich vorstellen, gemeinsam mit Ihrer katholischen Kollegin und einer Lehrerin vom Humanistischen Verband.

Der Schulleiter bittet Sie zu beginnen, er kennt Sie schließlich auch aus der Gemeinde. Sie erzählen vom Evangelischen Religionsunterricht, von den Kindern, den Themen und von der Anmeldung. Niemand hat eine Frage, 120 mal Schweigen.

Nach Ihrer katholischen Kollegin ist noch die Lebenskunde-Lehrerin dran. Alles, was sie beiden zuvor gesagt haben, wird ins Lächerliche gezogen. Dumpfe Ressentiments werden bedient, Glaube als überholt und unwissenschaftlich dargestellt. Dem wird das Paradies einer religionslosen Gesellschaft entgegen gestellt.

Zwei unterschiedliche Szenarien von Elternabenden, die trotz ihrer Unterschiedlichkeit typisch sein können für die Vorstellung des Religionsunterrichts.

Nicht alle Eventualitäten können im Vorhinein geklärt werden. Doch genau wie Sie für den Unterricht Varianten planen, sind auch für Elternabende einige Vorklärungen nötig.

2. Wer bin ich und wer sind die anderen?

Wer wir sind ist relativ klar: wir stellen als Religionslehrkräfte unser Fach vor. Dabei haben wir Stärken und Schwächen, auch auf Elternabenden. Einer erzählt gern Geschichten, ein anderer zeigt lieber Gegenstände aus dem Unterricht.

Dann sind da ja auch noch die anderen, die wichtig genommen werden wollen. Zum einen die Lehrkraft oder die Schulleitung, die die Versammlung leiten. Für die sind Religionslehrkräfte meist

ein Störfaktor, denn der Religionsunterricht zählt nicht zu den „wichtigen“ Dingen, die vorgestellt werden müssen. Dies sollten man bedenken, wenn man darum bittet, in die Elternversammlung zu kommen. Der Religionsunterricht hat dahingehend auch eine Sonderfunktion an der Schule. Kein anderes Fach muss für sich werben. Der Mathelehrer stellt einfach sein Fach vor und erläutert, wann es wofür welche Noten gibt. Der Religionslehrer wirbt mit seiner Vorstellung um Schülerinnen und Schüler, letztlich auch um seine eigene Existenzberechtigung an der Schule. Diese Dimension spielt für Klassen- und Schulleitungen oft keine Rolle.

Die „anderen“ sind freilich auch die Eltern, die davon überzeugt werden müssen, ihre Kinder zum Religionsunterricht anzumelden. Zumeist haben die Eltern einen Arbeitstag hinter sich und können sich besseres vorstellen als in die Elternversammlung zu kommen, schon ganz und gar wenn an diesem Abend das Finale der Champions League ausgetragen wird.

Auch für Eltern gehört der Religionsunterricht nicht zu den wichtigsten Themen auf einer Elternversammlung, selbst wenn diese christlich sozialisiert sind. Gerade auf den ersten Elternversammlungen fragen sich die Eltern: wie wird es meinem Kind auf dieser Schule gehen? Ist die Klassenlehrerin nett? Ob es auch alles schafft? Der Religionsunterricht bildet nicht das vordergründige Interesse.

Zudem hören Eltern das, was gesagt wird mit unterschiedlichen Erwartungen. Da sind zum einen diejenigen, die ihre Kinder sowieso zum Religionsunterricht anmelden wollen und diejenigen, die dies auf keinen Fall tun werden. Erste brauchen nicht überzeugt zu werden, letztere können nur schwer überzeugt werden, außer vielleicht gerade dadurch, dass ihre Erwartungen oder Befürchtungen den Religionsunterricht betreffend nicht erfüllt werden.

Dann gibt es aber auch noch die Eltern, die noch nicht wissen, wie sie es mit dem Religionsunterricht halten wollen. Zum einen könnte dies daran liegen, dass sie bisher noch nicht darüber nachgedacht haben. Zum anderen liegt es vielleicht auch daran, dass sie sich vorurteilsfrei überzeugen lassen wollen. Das dürfte die entscheidende Zielgruppe sein.

3. Was will ich?

Das Ziel ist ja nicht eigentlich der Elternabend, sondern, dass möglichst viele Schülerinnen und Schüler am Religionsunterricht teilnehmen. Um dies zu erreichen, besteht ja meist noch die Möglichkeit, sich in den Klassen den Schülerinnen und Schülern vorzustellen. Was beim Elternabend also erreicht werden kann ist deshalb eine Öffnung der Eltern. Eine Öffnung, die erreichen will, dass die Eltern sagen: ja, diesem Lehrer/dieser Lehrerin vertraue ich mein Kind an (oder zumindest: Ich kann es mir vorstellen).

So viele Eltern wie vor einem sitzen, so viele Erwartungen sind auch da. Diese können wir nicht alle bedienen. Das einzige, was wir erreichen können ist, dass die Eltern uns und dem Religionsunterricht gegenüber positiv oder wenigstens nicht mehr ganz so negativ eingestellt sind.

4. Welches Profil hat mein Religionsunterricht?

Neben den vorangegangenen Fragen ist diese Frage von fundamentaler Bedeutung. Welches Konzept von Religionsunterricht vertrete ich? Das geht über die summarische Auflistung von Themen hinaus. Selbstverständlich ist es sinnvoll, den Eltern einen Einblick in die Themenpalette des Religionsunterrichts zu geben, doch reicht das nicht aus. Gerade im Gegenteil zu LER und Lebenskunde ist es entscheidend für die eigene Überzeugungs-fähigkeit, das Profil des Evangelischen Religionsunterrichts klar und deutlich herauszustellen. Dies gilt umso mehr, als das Profil von LER und Lebenskunde oft nebulös bleibt. Wenn Eltern aber schon entscheiden, müssen sie auch wissen worüber. Dabei sollten nicht kirchenamtliche Verlautbarungen wiedergegeben oder der Rahmenlehrplan vorgelesen werden. Vielmehr geht es darum, das Profil des Religionsunterrichts persönlich vorzustellen. Dafür ist es unerlässlich, ein solches Profil im Vorhinein zu erstellen. In der Rubrik „materialien“ finden sich in diesem Heft weitere Hinweise dazu.

5. Wie bereite ich mich vor?

Ein Elternabend bedarf genauso einer Vorbereitung wie eine Unterrichtsstunde. Deshalb kann man bei der Planung auch ähnlich vorgehen.

1. Voraussetzungen klären (Ort, Zeit, anwesende Lehrkräfte, bekannte Eltern etc.).
2. Ziele klären
3. Aufbau Ihrer Präsentation klären:
 - 3.1. Einstieg (Eltern da abholen, wo sie sind; Geschichte erzählen, Gegenstände zeigen etc.)
 - 3.2. Hauptteil (Informationen zum Religionsunterricht genau überlegen, Flyer verteilen und erklären etc.)
 - 3.3. Schluss (auf den Einstieg noch einmal zu sprechen kommen, das Gespräch eröffnen)

6. Was ist noch wichtig?

Einige Tipps, die für einen gelungenen Auftritt unerlässlich sind:

- Freundlich mit den anderen Lehrkräften umgehen, sie sind die eigentlichen Bezugspersonen der Eltern
- Mit unserer Kleidung und unserem Auftreten drücken wir die Wertschätzung den Eltern gegenüber aus
- Blickkontakt zu den Eltern halten
- Vorne stehen
- Nicht zu lange reden, lieber auf Nachfragen antworten
- Auch wenn wir nur zwei Stunden an der Schule unterrichten: wir sind Lehrer/Lehrerin dieser Schule
- Den Eltern mehr mitgeben als nur die Anmeldung zum Religionsunterricht (etwas, woran sie sich später erinnern können, z.B. selbst gestaltete Flyer, Gegenstände, deren Bedeutung Sie erklärt haben)
- Den Elternabend auswerten (aufschreiben, was gelungen und was weniger gelungen war)

7. Was ist, wenn etwas schiefgeht?

Selbst die beste Planung verhindert nicht, dass der Elternabend anders verlaufen kann, als wir es uns vorgenommen haben. Der größte Unsicherheitsfaktor sind dabei die Eltern, die wir ja zu-meist nicht kennen. Nachfragen – oder auch Schweigen – können uns so aus dem Konzept bringen, dass spontan alle Ihre Planungen über den Haufen geworfen werden.

Die Kommunikationspsychologie unterscheidet bei allem was wir

hören und sagen zwischen der Beziehungs-, Selbstoffenbarungs-Sach- und Appellebene.

Wenn auf einem Elternabend ein Vater beispielsweise sagt: „Im Religionsunterricht werden die Kinder missioniert“, dann kann dies auf der Sachebene gehört werden: Da ist also jemand der Meinung, dass im Religionsunterricht missioniert wird.

Es kann aber auch auf der Beziehungsebene gehört werden. Dann heißt es: So wie Sie hier vor mir stehen, kann ich mir gut vorstellen, dass Sie die Kinder missionieren.

Auf der Selbstoffenbarungsebene bedeutet es: Ich befürchte, dass im Religionsunterricht missioniert wird.

Bei der Appellebene handelt es sich um einen Appell an die anderen anwesenden Eltern: Passt auf, wenn ihr eure Kinder anmeldet! Im Religionsunterricht wird sowieso missioniert.

Schwierig ist nur: auf welcher Ebene redet jetzt hier der Vater? Die Beantwortung dieser Frage hängt entscheidend davon ab, wie wir gerade hören wollen. Sind wir genervt – worüber auch immer – werden wir eher einen Angriff vermuten. Sind wir dagegen völlig entspannt, können wir auch ganz entspannt auf die Frage reagieren. Deshalb ist es wichtig, sich über die eigenen Gedanken und Gefühle im Klaren sein. Wenn wir nicht wissen, wie eine Rückmeldung gemeint waren, können wir unsere Gedanken dazu wiedergeben, etwa: „Ich höre aus Ihrer Frage die Befürchtung heraus, Kinder könnten im Religionsunterricht missioniert werden.“

Dies ist deshalb wichtig, damit wir die Frage auch auf der Ebene beantworten, auf der sie gestellt wurde. Wenn sie auf der Sachebene liegt, ist Emotionalität fehl am Platze. Und umgekehrt fühlen sich Eltern missverstanden, wenn rein sachlich geantwortet wird, obwohl deren Aussage doch eine Selbstoffenbarung war.

Die Frage sollte auf jeden Fall zunächst positiv aufgenommen werden, etwa: „Vielen Dank, dies ist ein ganz wichtiger Punkt, über den wir auch im Religionsunterricht sprechen.“ Nur wenn die Eltern das Gefühl haben ernst genommen zu werden, melden sie ihre Kinder auch im Religionsunterricht an.

Ein weiterer Unsicherheitsfaktor sind die Ethik-Lehrer und deren Werbung für den Lebenskundeunterricht. Jenseits aller persönlichen Sympathien füreinander sollte man sich im Vorhinein über den Lebenskundeunterricht und den Humanistischen Verband im Klaren sein, um auskunftsfähig sein zu können.¹ Der Lebenskundeunterricht ist keine Vorbereitung des Ethik-Unterrichts (auch nicht des LER-Unterrichts), er ist ein atheistisches Bekenntnisfach und er darf keine Werbung für Jugendweihe in der Schule machen (z.B. durch Plakate oder Flyer). Dies ist nicht nur wichtig zu wissen, sondern es sollte auch gesagt werden.

Jens Kramer ist Studienleiter für Religionspädagogik im Amt für kirchliche Dienste.

.....
¹ Vgl. dazu den Artikel zum Humanistischen Verband von Cornelia Oswald in diesem Heft.



© www.buskampagne.de

Auf den folgenden Seiten werden Materialien abgedruckt, die im Unterricht oder der schulischen Praxis verwendet werden können. Dabei handelt es sich vorwiegend um Beiträge von Religionslehrkräften selbst, die ihr Material Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung stellen. In der Rubrik „materialien“ werden die einzelnen Beiträge nur kurz beschrieben, ohne dass an dieser Stelle ganze Einheiten entworfen werden. Die Materialien können dafür natürlich verwendet werden.

Für kommende Ausgaben ist es bereichernd, wenn möglichst viele Religionslehrkräfte uns Materialien schicken könnten, die anderen auf diese Weise zugänglich gemacht werden. Das Thema der nächsten Ausgabe wird „Christliche Ethik im Religionsunterricht“ sein. Wer Unterrichtsbeispiele dazu hat und diese auch veröffentlichen würde, kann diese gern einsenden. Wir freuen uns über jeden Beitrag.

Auf den folgenden Seiten finden Sie zunächst Material zur Präsentation des Religionsunterrichts auf Elternabenden. Dabei handelt es sich um Begleitmaterial für Fortbildungen zum Thema in den ARUs. Anschließend folgen zwei mögliche Elternbriefe (eine Kurz- und eine Langversion), insbesondere für Grundschulen mit dem Fach Lebenskunde.

Die beiden Arbeitsblätter zum Thema „Initiationsriten“ sind für die 7./8. Jahrgangsstufe konzipiert, können aber auch gut in der

5./6. Jahrgangsstufe eingesetzt werden, um Schülerinnen und Schüler auf die Entscheidung aufmerksam zu machen, ob sie am Konfirmandenunterricht teilnehmen.

Die beiden Texte von Wolfhart Pannenberg und Friedrich Nietzsche sind etwa ab der 10. Jahrgangsstufe einsetzbar. Beide Texte haben unmittelbar mit dem Thema zu tun. Geht es bei Pannenberg um die Säkularisierung und deren Folgen für den Staat, so handelt es sich bei Nietzsche um einen Basistext für Fragen des Atheismus. Gerade anhand des Nietzsche-Textes können die Probleme, die sich aus der Religionslosigkeit ergeben, mit den Schülerinnen und Schülern diskutiert werden.



Vorstellung des Religionsunterrichts auf Elternabenden

Inhaltliche Aspekte

Die folgenden Punkte können als roter Faden für eine Präsentation auf dem Elternabend gesehen werden, müssen aber an die jeweilige Situation angepasst werden.

Bedeutung des Religionsunterrichts

- Die Schülerinnen und Schüler lernen, ausgehend von eigenen Erfahrungen, sich selbst und die Welt zu deuten und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.
- Dies geschieht, indem die Kinder z.B. nach Gott, dem Menschen und nach verantwortlichem Handeln fragen.
- RU legt den Grundstein einer allgemeinen Bildung (Zusammenhang zu anderen Fächern, z.B. Deutsch, Kunst, Musik, Geschichte).
- RU basiert – wie jedes andere Fach – auf einem Rahmenlehrplan, der von jedem eingesehen werden kann.

RU im Verhältnis zu Lebenskunde

- Lebenskunde ist ein atheistisches Fach und nicht neutral.
- Lebenskunde ist kein Vorläufer für Ethik.
- RU ist nicht nur Bezug auf gegenwärtige, sondern auch auf künftige Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler wichtig.

Unterrichtsinhalte für das erste Schuljahr

- Das eigene Seelenleben entdecken
- Feiertage – Bedeutung und historische Grundlage (St. Martin, Nikolaus, Weihnachten)
- Erste Jesusgeschichten (Taufe, Fischzug)
- Geschichten von menschlichen Grunderfahrungen (z.B. Abraham und Sarah)
- Mutmachgeschichten

Unterrichtsinhalte der Grundschulzeit

- Grundzüge der drei Weltreligionen (Christentum, Judentum, Islam)
- Deutung von Kunstwerken mit biblischen Themen (z.B. Rembrandt)
- Besuch von Kirche, Synagoge und Moschee
- Diakonische Projekte
- Kennenlernen biblischer Texte, die grundlegend für unsere Kultur sind, z.B. 10 Gebote, Bergpredigt

Methoden im RU

- Lernen mit allen Sinnen (Kopf, Herz, Hand),
- z.B. erzählen, singen, malen, spielen, Rollenspiele, Stilleübungen, Exkursionen

Organisatorische Hinweise

- Anmeldung/Abmeldung
- Schnupperphase
- Erreichbarkeit (wann in der Schule? eMail und Telefonnummer?)

Materialien mitbringen

- Schülerarbeiten (z.B. Plakate, Leporellos)
- Fotos mit Szenen aus dem eigenen Unterricht

- Lehrbücher
- Korb mit Gegenständen aus dem Unterricht (z.B. Thorarolle, Kreuzifix, Menorah, Osterkerze, Koran)

Planung des Elternabends

Eine gelungene Präsentation bedarf auch einer gezielten Vorbereitung, deshalb im Folgenden einige Hinweise dazu.

Vorbereitung

- Persönliche Einstellungen zum Fach und zum Unterricht bewusst machen (Was ist mir wichtig? Warum ist Religion für die Schüler wichtig? Welche Bedeutung hat Gott für das Leben der Kinder?)

Organisatorische Planung des Elternabends

- Langfristig Material sammeln, das auf dem Elternabend gezeigt werden soll.
- Termin und Raum klären (besonders wichtig, wenn man sich selbst um alles kümmern muss)
- Reihenfolge der Auftritte klären (wenn Sie sich nach den anderen Lehrkräften vorstellen – besonders nach Lebenskunde – haben Sie die Möglichkeit, auf die Äußerungen der anderen einzugehen, ansonsten haben die anderen diese Möglichkeit)
- Absprache mit den Kollegen (Wann bin ich dran und wie viel Zeit habe ich?) und anwesende Lehrkräfte klären (damit Sie darauf vorbereitet sind und diese auf Sie vorbereitet sind)

Inhaltliche Planung

- Entsprechend den genannten Aspekten
- Stichpunktzettel (damit nichts vergessen wird)
- Kurze biographische Angaben

Auf dem Elternabend

- Für den Religionsunterricht werben, nicht ihn verteidigen
- Dem Anlass entsprechende Kleidung, gepflegtes Auftreten
- Bewusste Körperhaltung
- laut und verständlich sprechen
- individuelle Einstimmung auf den Elternabend (entspannende Musik hören, Stichpunkte anschauen etc.)
- auch kritische Nachfragen würdigen und Sachinformationen zum Thema geben, z.B. Vater: „Wie kann man angesichts der Kreuzzüge und der Hexenverfolgungen überhaupt noch Religion unterrichten?“ Antwort des Religionslehrers: „Vielen Dank für Nachfrage. Sie sprechen einen wichtigen Punkt an, denn im RU beschäftigen wir uns mit der Frage, welche lebensfördernden und lebensfeindlichen Aspekte von Religion es gibt. Religion kann auch für Machtinteressen instrumentalisiert werden. RU stärkt Schüler in ihrer Widerständigkeit beispielsweise auch gegenüber Sekten.“

Danach

- ausruhen und z.B. ein Glas Wein trinken
- Reflexion gelungener und weniger gelungener Teile
- Rückmeldung durch Teilnehmer einholen (befreundete Kollegen oder Eltern)



..... - Grundschule

Einladung

Liebe Eltern,

In unserer Schule gibt es je nach persönlichem Schwerpunkt die Wahlmöglichkeit zwischen

- dem christlichen Religionsunterricht
 - der Evangelischen Kirche
 - der Katholischen Kirche
- dem islamischen Religionsunterricht der Islamischen Förderung
- dem atheistischen Lebenskundeunterricht des Humanistischen Verbandes.

Ihre Kinder können in diesem Angebot Grundkenntnisse der eigenen Religion sowie der Weltreligionen erwerben. Sie lernen deren Bedeutung für unsere Kultur, Werte und Moral kennen. Dabei lehnt der Lebenskundeunterricht eine Orientierung an jeglichen Glaubensinhalten ab. Wichtig ist uns, dass die Kinder üben können, miteinander zu reden, nachzudenken und zu diskutieren.

Zusammen mit der Schulleiterin N.N. laden wir Sie deshalb ein, Ihr Kind für eines dieser Angebote der Schule anzumelden. Bitte geben Sie dann den unteren Abschnitt in der Schule ab.

Mit freundlichen Grüßen

.....

(hier abtrennen)

Mein Kind _____ Kl. _____

soll in diesem Schuljahr teilnehmen am:

- | | |
|---|--|
| <input type="radio"/> Evangelischen Religionsunterricht | <input type="radio"/> Katholischen Religionsunterricht |
| <input type="radio"/> Islamischen Religionsunterricht | <input type="radio"/> Lebenskundeunterricht |

Unterschrift eines Erziehungsberechtigten: _____



Elternbrief

..... - **Grundschule**

Liebe Eltern,

religiöse Fragen spielen in den Massenmedien, in Film- und Theaterthemen und in der Kunst eine wachsende Rolle.

Es wird nach Formen der Spiritualität gesucht, die vom durchtechnisierten Alltag entlasten sollen.

Es wird nach den tragenden Werten unserer Gesellschaft gefragt, die über das rein betriebswirtschaftliche Konsumdenken hinausgehen sollten.

In der Schule befassen sich die Schüler und Schülerinnen mit diesen Themen im Rahmen des Religions- und Weltanschauungsunterrichts.

In unserer Schule gibt es dazu je nach persönlichem Schwerpunkt die Wahlmöglichkeit zwischen dem christlichen Religionsunterricht der Evangelischen Kirche und der Katholischen Kirche, dem islamischen Religionsunterricht der Islamischen Föderation und dem atheistisch geprägtem Lebenskundeunterricht des Humanistischen Verbandes.

Im Evangelischen und Katholischen Religionsunterricht bilden überwiegend altersangemessene biblische Texte, im Islamunterricht der Koran, im Weltanschauungsunterricht literarische Texte die Grundlage. An ihnen können die Schülerinnen und Schüler in kindgerechten, spielerischen und gestalterischen Formen beispielhaft die menschlichen Grundprobleme wie „Streit und Frieden“ oder „Glück und Trauer“ erarbeiten und die großen Weltreligionen kennen lernen.

Im Religionsunterricht werden die jeweiligen Grundkenntnisse zum Christentum oder zum Islam vermittelt; im Lebenskundeunterricht wird unsere Welt ohne einen Gott interpretiert.

Dabei geht es nicht um das Einpauken von Faktenwissen, sondern um das Einüben gemeinsamen Redens, Nachdenkens und Diskutierens - Fähigkeiten, die in unserer Gesellschaft immer wichtiger werden.

Zusammen mit der Schulleiterin Frau _____ laden wir Sie deshalb ein, das Angebot der Schule für Ihr Kind zu nutzen und es für eines der Fächer anzumelden. Eine Mitgliedschaft bei einem der Anbieter ist dazu nicht nötig!

Mit freundlichen Grüßen

(hier abtrennen)

Mein Kind _____ Kl. _____

soll in diesem Schuljahr teilnehmen am:

- | | |
|---|--|
| <input type="radio"/> Evangelischen Religionsunterricht | <input type="radio"/> Katholischen Religionsunterricht |
| <input type="radio"/> Islamischen Religionsunterricht | <input type="radio"/> Lebenskundeunterricht |

Unterschrift eines Erziehungsberechtigten: _____



Arbeitsauftrag für Plakate zum Thema: Initiationsriten

1. Aufgabe:

Erstelle und gestalte ein Din-A3 Plakat zum Thema Konfirmation, Firmung oder Jugendweihe!

2. Vorbereitung:

Suche dir eine/einen Interviewpartner/in, die/der einen der Initiationsriten erlebt hat!

(Er/Sie muss aus einer älteren Generation stammen, z.B. Oma/Opa, Onkel/Tante, Mama/Papa oder ältere Bekannte)

Überlege dir, wie du deine persönliche Feier dokumentieren möchtest!

3. Bewertungskriterien:

a. Inhalt:

- | | |
|--|------------|
| 1. Veranschaulichung der Ergebnisse des Interviewbogens | (4 Punkte) |
| 2. Kurze Angaben zur Interviewperson (Lebensdaten, Name, Weihe-Datum) | (1 Punkt) |
| 3. Kurzer Erlebnisbericht deiner Konfirmation (Firmung oder Jugendweihe) | (4 Punkte) |
| Dabei kannst du dich auch an den Interviewbogen halten | |
| 4. Konfi-Sprüche oder | |
| 5. Fotos | |
| 6. Urkunden | |
| 7. Glückwunschkarten | |
| 8. Sonstiges | |
| Überlege dir, ob du jeweils das Original oder die Kopie nimmst! | |
| (5 bis 8 gilt für dich und die Interviewperson) | (2 Punkte) |

b. Gestaltung:

- | | |
|--|------------|
| 1. Sinnvolle und ansprechende Blattaufteilung
(Anordnung Text/Bild, besser mehrere kurze als ein langer Text) | (2 Punkte) |
| 2. Ansprechende, sich abhebende Überschrift
(Gestalte die Überschrift entsprechend deiner Themen) | (1 Punkt) |
| 3. Sorgfältigkeit (PC oder ordentliche Handschrift), Rechtschreibung, Schriftbild) | (2 Punkte) |
| 4. Kreativität, Einfallsreichtum, eigene Ideen | (1 Punkt) |

Gesamt: 17 Punkte

Tipp: Das Plakat sollte aus Pappe oder dickerem Papier sein und das vorgegebene Format nicht überschreiten! Gerne kannst du auch farbige Pappe benutzen!

... Viel Spaß!!



Interview

Interview: Gespräch (Befragung) zwischen einem Journalisten und einer Person, die zu einem Ereignis oder Problem wichtige Aussagen machen kann oder deren Meinung zu einer Frage wichtig erscheint. Der Interviewer muss sich vorher genau überlegen, was er erfragen will; er muss nachfragen, wenn ihm die Antworten noch nicht ausreichen oder zu unklar sind.

W-Fragen zwingen eher zu einer ausführlichen Antwort als Entscheidungsfragen, die man mit „Ja“ oder „Nein“ beantworten kann.

1. Welche Bedeutung hat der Konfi-Spruch für dich? Begründe!

2. Welche Bedeutung hat die Konfirmation (Firmung, Jugendweihe) für dich? Begründe!
 Antwortmöglichkeiten:
 - wichtiger Gottesdienst
 - großes Familienfest
 - religiöses Ereignis
 - lästiger Pflichtanlass
 - viele Geschenke
 - verändert mein Leben
 - Geld

3. Hältst du diesen Übergang zwischen Kindheit und Erwachsensein für notwendig? Begründe!

4. Wie verlief die Vorbereitung?

5. Was veränderte sich dadurch (Rechte/Pflichten) für dich?

6. Welche Erinnerungsstücke hast du aufbewahrt und warum?

7. Gibt es zur heutigen Feier einen Unterschied? Begründe!

Erstelle aus diesen Fragen einen oder mehrere Texte! Eventuell stellst du dabei fest, dass nicht alle Antworten brauchbar sind. Dies obliegt deiner journalistischen Entscheidungskraft!
 Aus diesen Fragen kannst du auch welche auswählen, um Impulse für deinen persönlichen Erlebnisbericht zu bekommen!



Der Christ im Staat

Der „Säkularismus des modernen Staates und der modernen öffentlichen Kultur ist längst Ausdruck einer Gleichgültigkeit gegenüber aller Religion und insbesondere gegenüber der eigenen christlichen Herkunft. Religion und Christentum gelten nur noch als Privatsache der einzelnen Bürger, wenn auch faktisch das christliche Bekenntnis einen Großteil der Bevölkerung verbindet. Trotz dieser für die kulturelle Gemeinschaft der Bevölkerung wichtigen Funktion wird das Christentum kaum noch als Bestandteil der kulturellen Basis der staatlichen Ordnung und damit auch der kulturellen Identität des Staates politisch gewürdigt.“

Der Gedanke der Volkssouveränität „ist dem christlichen Glauben fremd, weil für ihn die Souveränität letztlich Gott und nicht dem Volk zusteht. Historisch gesehen hat der Gedanke der Volkssouveränität den der Souveränität Gottes verdrängt und ist an die Stelle der letzteren getreten oder sogar mit ihr gleichgesetzt worden. In manchen modernen Verfassungen wird allerdings die Volkssouveränität eingeschränkt durch die Betonung der Verantwortung des Verfassungsgebers nicht nur vor dem Volk, sondern an erster Stelle vor Gott. Auch die Gesamtheit eines Volkes kann irren, und das gilt noch mehr für den Mehrheitswillen, in welchem die Volkssouveränität sich konkret äußert. Auch hier gibt es jedoch im säkularen Rechtsstaat eine wichtige Einschränkung durch die Bindung der Mehrheitsgesellschaft an den Maßstab des Gemeinwohls, das aber wiederum in erster Linie von der herrschenden Mehrheit definiert wird, wenn auch nicht ohne das Gegengewicht der öffentlichen Meinung. Die öffentliche Meinung äußert sich als veröffentlichte Meinung aber überwiegend durch privilegierte Wortführer, die häufig ihre privaten Gesichtspunkte in ihre Meinungsäußerung einfließen lassen. Die Vorstellung der Volksherrschaft als solche gehört selber zu den kritikbedürftigen Zügen des modernen demokratischen Verfassungsstaates. Die Kritik wird durch den ideologischen Charakter dieser Vorstellung herausgefordert: In der Realität herrscht nämlich nicht das Volk, sondern Individuen üben die Regierung aus, wobei sie sich als Repräsentanten des Volkes verstehen. Auch wenn es sich bei diesen Personen um gewählte Vertreter des Volkes handelt, wird die Vorauswahl der Kandidaten doch nicht vom Volk, sondern von den politischen Parteien getroffen, zwischen deren Kandidaten dann das Volk eine durch Vorauswahl eingeschränkte Entscheidung trifft. Der Einfluss der politischen Parteien und ihrer Führungshierarchien hat zur Folge, daß die gewählten Repräsentanten fast ausnahmslos Mitglieder dieser Parteien und Berufspolitiker sind, in bemerkenswertem Gegensatz zur Idee der Demokratie. In der Praxis folgen sie zumeist der Linie der Partei, der sie ihre Kandidatur verdanken, und nicht einem davon abweichendem Urteil über die Erfordernisse des Gemeinwohls. Eine Änderung dieses Sachverhalts, der die modernen Demokratien faktisch als oligarchische Herrschaftssysteme mit plebiszitären Komponenten erscheinen läßt, wäre wohl nur dann vorstellbar, wenn die Parteien, die bei der politischen Willensbildung 'mitwirken', nicht auch gleichzeitig die Kandidaten für die Wahl aus ihren eigenen Reihen aufstellen würden. [...]

Staatliche Ordnung kann ohne religiöse oder quasireligiöse (ideologische) Basis auf die Dauer nicht bestehen, weil die tatsächliche Ausübung politischer Herrschaft für die ihr Unterworfenen nur

dann erträglich ist, wenn sie als begründet auf die Autorität einer aller menschlichen Willkür entzogenen, aber für das Zusammenleben der Menschen grundlegenden Instanz gelten kann. Worauf sonst sollte die Verbindlichkeit der bestehenden politischen Ordnung für die einzelnen Bürger beruhen?“ Die „Annahme der Möglichkeit einer vollständigen weltanschaulichen Neutralität der politischen Herrschaftsordnung ist illusionär, und diese Illusion bildet die Hauptschwäche des modernen demokratischen Verfassungsstaates.“

Wolfhart Pannenberg, Grundlagen der Ethik, Philosophisch-theologische Perspektiven, Göttingen 1996, S. 135ff.

Aufgaben

1. Fassen Sie die Meinung Pannenburgs thesenartig zusammen.
2. Erklären Sie das Verhältnis von Kirche und Staat, entsprechend den im Grundgesetz festgelegten Bestimmungen.
3. Bewerten Sie die These Pannenburgs, dass der Staat ohne religiöse Basis auf Dauer nicht bestehen kann.



Friedrich Nietzsche **Der tolle Mensch**

Der tolle Mensch. - Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittage eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: „ich suche Gott! Ich suche Gott!“ - Da dort gerade Viele von Denen zusammen standen, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein grosses Gelächter. Ist er denn verloren gegangen? sagte der Eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der Andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? - so schrieten und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. „Wohin ist Gott? rief er, ich will es euch sagen! Wir haben ihn getödtet, - ihr und ich! Wir Alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir diess gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittage angezündet werden? Hören wir noch Nichts von dem Lärm der Todtengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch Nichts von der göttlichen Verwesung? - auch Götter verwesen! Gott ist todt! Gott bleibt todt! Und wir haben ihn getödtet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besass, es ist unter unseren Messern verblutet, - wer wischt diess Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühnfeiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Grösse dieser That zu gross für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine grössere That, - und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser That willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!“ - Hier schwieg der tolle Mensch und sah wieder seine Zuhörer an: auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn. Endlich warf er seine Laterne auf den Boden, dass sie in Stücke sprang und erlosch. „Ich komme zu früh, sagte er dann, ich bin noch nicht an der Zeit. Diess ungeheure Ereigniss ist noch unterwegs und wandert, - es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrunken. Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Thaten brauchen Zeit, auch nachdem sie gethan sind, um gesehen und gehört zu werden. Diese That ist ihnen immer noch ferner, als die fernsten Gestirne, - und doch haben sie dieselbe gethan!“ - Man erzählt noch, dass der tolle Mensch des selbigen Tages in verschiedene Kirchen eingedrungen sei und darin sein Requiem aeternam deo angestimmt habe. Hinausgeführt und zur Rede gesetzt, habe er immer nur diess entgegnet: „Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Grüfte und Grabmäler Gottes sind?“

aus: Projekt Gutenberg, <http://gutenberg.spiegel.de>

Aufgaben:

1. Lesen Sie den Text und fassen Sie seine Kernaussagen zusammen.
2. Analysieren Sie die Metaphern des Textes.
3. Benennen Sie die Folgen des von Nietzsche postulierten Tod Gottes für das Menschenbild und nehmen Sie dazu persönlich Stellung.

Handlungsorientierte Weiterarbeit: Stellen Sie in einem Anspiel die Beziehungen zwischen dem „tollen Menschen“ und unterschiedlichen Zuhörern dar.



Bücher

Rolf Schieder: Sind Religionen gefährlich?

Berlin 2008, University Press,
322 Seiten

Wie schnell die Zeit vergeht: Fünf Jahre ist es her, dass der Münchner Theologe Friedrich Wilhelm Graf die Überlegung anstellte, ob es wirklich eine Wiederkehr der Götter gebe – und ob man das angesichts des damals in voller Blüte stehenden, theologisch unkontrollierten Schwärmertums der US-Regierung auch wirklich wolle.

Ein Blick in Fernseher oder Feuilleton belegt die Brisanz der Fragestellung. Der Berliner Theologe Rolf Schieder hat die bedrohliche Seite der Religionen ins Visier genommen und die konkrete Frage gestellt: Sind Religionen gefährlich? Und er kommt in einem ersten Rundblick zu einer klaren Antwort: Sie sind sogar lebensgefährlich. Nicht nur in all den Selbstmordattentätern und Tötungskommandos verschiedenster religiöser Provenienzen, sondern aus ihrem innersten Kern heraus. Kain erschlug seinen Bruder Abel wegen einer Missinterpretation. Jesus wurde als politischer Aufrührer von den Römern hingerichtet. Millionen von jüdischen Bürgerinnen und Bürgern sind Jahrhunderte lang Opfer von Pogromen geworden. Auch der Massenmord an Muslimen in Srebrenica gehört in diese Aufzählung. Sie zeigt den Menschen als die gefährlichste Spezies auf diesem Globus. Blickt man noch einmal auf Kain und Abel zurück, so finden sich hier sowohl Opfer als auch Täter religiös motivierter Gewalt. Liest man aber einmal genau, dann fordert Gott den Menschen nirgendwo in der Urgeschichte zum Gottesdienst oder zum Opfer auf. Religion und Opfer sind – so Schieder – menschliche Erfindungen, und im Buch folgt eine anrührende Reihe von Beispielen, in denen sich Gott selbst in den heiligen Schriften über die allzu menschlichen Formen seiner Anbetung beklagt.

Einen so göttlich differenzierten Blick auf Motivation und Gestaltung gelebter Religion wünscht man sich auch bei den Gebildeten unter ihren Verächtern. Aber leider ist es im wahren Leben meist so: Die Kunst geht unter, und die Kritik taucht auf.

Unter der Überschrift „Gefahren verstehen“ stellt Schieder fünf übliche Denkmodelle vor, die zur Erklärung dieser gefährlichen Seite der Religion gerne verwendet werden. Von besonderem Interesse sind die folgenden Drei: Die Instrumentalisierungsthese (sie geht davon aus, dass Religionen für politische Zwecke missbraucht werden), die Modernisierungsthese, (sie sieht Religionen als überwundene Phase im Zuge gesellschaftlicher Emanzipation an) und die Monotheismusthese, (sie sieht die „mosaische Unterscheidung“ als Urgrund religiöser Gewalt). Schieder widerlegt diese Ansätze in sehr pointierten Überlegungen: So relativiert

er das gängige Beispiel der Religionskriege mit dem Hinweis, dass im 16. Jahrhundert nicht Gemeinden, sondern Fürstentümer gegeneinander kämpften, also politische und ökonomische Interessen im Vordergrund standen. Schon wegen der „frühchristlichen Erfindung der Trennung von Staat und Kirche“ trat eine Herrschaft von Religion über Politik nur selten auf. Die Modernisierungsverfechter warnen er vor allzu selbstgefälliger Verwendung des Begriffs „Aufklärung“ und unterstellt ihnen „humanistische Normalisierungs- und Zuschreibungsstrategien“. Und den Herren Assmann und Sloterdijk weist er in ihren euphorischen Lobgesängen des ägyptischen Polytheismus „imperiale Romantik“ nach.

Wenn aber diese Interpretationen falsch sind, was bildet dann Religion und Gesellschaft richtig ab? Muss Kirche, muss Religionsunterricht sich am Ende vor dem Staat fürchten? Auch hier liefert Schieder in einem dialektischen Umkehrschluss eine beruhigende Antwort. Denn gerade die Selbstdefinition des Staates als „säkular“ befreit die Religionsgemeinschaften aus staatlicher Herrschaft und eröffnet der Gesellschaft den Raum für religiöse und weltanschauliche Pluralismen und uneingeschränkte Religionsfreiheit. Und etwas süffisant, aber eben begrifflich scharf trennt er die Vorstellung der „säkularen Gesellschaft“ von der des „säkularen Staates“ und fragt, ob man angesichts von immer noch mehr als zwei Drittel Kirchenmitgliedern in Hinblick auf Deutschland denn wirklich von einer säkularen Gesellschaft sprechen könne.

Natürlich darf in dieser Angelegenheit ein Verweis auf Habermas nicht fehlen, dessen Begriff der „postsäkularen Gesellschaft“ zu unverständlich sei, als dass er dabei helfen könne, die gegenwärtige Situation zu erhellen. Und auch Ulrich Becks Vorschlag eines je „eigenen Gottes“ wird – freundlich formuliert – blanker Romantizismus, schärfer gezielt ein selbstgefälliger Erlösungsversuch vorgeworfen, der das Gewaltpotential spätbürgerlicher Selbstanbetung verkenne.

Vor welchen neuen Aufgaben stehen die Religionsgemeinschaften also?

Nimmt man sowohl die Gefahrenpotentiale als auch die Ressourcen von Religion in den Blick, dann ist für Schieder der Weg klar: Es geht um die Zivilisierung der Religionen durch Bildung, denn der Mensch, auch der religiöse Mensch, muss zum Menschen erst gebildet werden. Das ist der fortdauernde Bildungsauftrag des Protestantismus. Es geht aber auch um die Zivilisierung der Gesellschaft durch Religion. Und damit ist die Einübung in Affektbeherrschung, Frustrationstoleranz, Durchhaltevermögen, Besonnenheit, Rücksichtnahme, Wohlwollen und Eintreten für die Schwachen gemeint, bürgerliche Tugenden, die eine Gesellschaft erst lebenswert machen.

Aus dem guten Wissen um die Evidenz dieser Ziele endet das Buch mit einem Aufruf zur Wende: Die Geistes- und Sozialwissenschaften haben in den letzten Jahrzehnten so manchen Wechsel vollzogen, vom structural über den linguistic und cultural hin zum

iconic turn, nun sei es endlich Zeit für eine theologische Wende: it's about time for a theological turn!

Was die Lektüre dieses Buches so besonders angenehm macht, sind die kleinen Sottisen, in denen kurz und knackig zusammengefasst ist, was sonst Podiumsdiskussionen füllt. So z.B. das Lob einer fehlenden religiösen Dynamik in Deutschland, die ihre gute Seite eben darin hat, dass die Lage ausgesprochen stabil ist – so stabil, dass die Deutschen sogar an Ritualen ererbter Konfessionslosigkeit festhalten, wenn die dazu gehörige Weltanschauung schon längst untergegangen ist. Oder die treffende Zusammenfassung des Brandenburger LER-Modells: Der Wille zur Beschäftigung mit religiösen Themen erinnere an die Logik homöopathischer Herstellungsverfahren – je höher die Verdünnung, so der Glaube, umso größer die Wirkung.

Schön und überfällig ist auch die Kritik an der inzwischen geläufigen Verwendung des Begriffs „Holocaust“ für die Vernichtung der Juden im 20. Jahrhundert. Er bezeichnet ja eigentlich die Brandopferzeremonie am Großen Versöhnungstag und ermöglicht aus diesem Kontext heraus ziemlich perfide Assoziationen.

Wem das jetzt als Leseanreiz noch nicht reicht, (oder wer schon eine meterhohe Lektürealast neben seinem Schreibtisch stehen hat), der darf sich freuen, denn als ein besonderes Bonbon befindet sich im hinteren Teil des Buches eine Zusammenfassung der wesentlichen Argumente in 40 knappen Artikeln. Der wohl tröstlichste für alle, die im Jahr 1 nach dem Volksentscheid Religionsunterricht erteilen, lautet: „Es empfiehlt sich, den Versuch zu unterlassen, Religionen zu bekämpfen. Kein Regime hat das je überlebt – weder das Römische Reich noch die Weltanschauungsregimes des 20. Jahrhunderts.“

In diesem Sinne: It's about time for a theological turn!

Dr. Susanne Schroeder

Filme

„Leid“

Hubert Schöne/Raimund Ulbrich,
Deutschland 1994, je 30 Minuten, f.,
wissenschaftliche Dokumentation/VHS

Leid und Übel bringen Gläubige zum Zweifel an der Existenz eines gütigen und allmächtigen Gottes und sind der „Theodizee“-Frage ein starkes Argument des Atheismus. Die dreiteilige Reihe untersucht diesen Sachverhalt als theologisch-wissenschaftliches Problem und stellt charakteristische Antworten zeitgenössischer Theologen bzw. Religionsphilosophen vor.

Teil 1: Warum lässt Gott das zu? Der erste Teil erläutert das Theodizee-Problem als Herausforderung für den Gläubigen, die biblische Vergeltungslogik und die These der theoretischen Unlösbarkeit des Theodizee-Problems.

Teil 2: Ist Gott allmächtig? Der zweite Teil untersucht die Idee eines „nicht-allmächtigen“ Gottes an den Beispielen dualistischer Religionen und des christlichen Satansglaubens sowie der Gottesvorstellung der sogenannten Prozesstheologie.

Teil 3: Hat das alles einen Sinn? Der dritte Teil befasst sich mit dem Argument der Willensfreiheit in der Theodizee, dem Zusam-

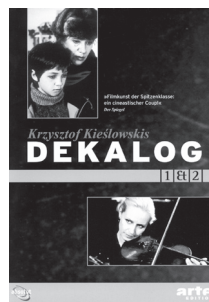
menhang von Willensfreiheit, Leid und personaler Entwicklung, der Theodizee im Hinblick auf eschatologische Fragen, dem Problem des Ausmaßes von Leid und Übel. (ab 16 Jahren)



„Take now your son (Abraham und Isaak)“

Dan Geva, Israel 1994
10 Minuten, f., Kurzspielfilm / VHS

Der Film visualisiert die Opferung Isaaks (1 Mose 22) auf ungewöhnliche und abstrakte Weise: Der junge Erwachsene Isaak, beladen mit einem Bündel Äste, folgt seinem Vater Abraham. Wie in der biblischen Vorlage wird das Geschehen kurz, einfach und gewalttätig angedeutet. Die glutheiße Wüste vermittelt sich durch den Sepia-Effekt des Films. Gesprochen wird nicht, lediglich Donnerrollen ist zu hören, Vogelgeschrei und Wind. In der letzten Einstellung kehrt Abraham allein zu der besorgten Sara zurück. Der Film hinterlässt eine Irritation: Das Eingreifen Gottes wird nicht sichtbar und damit ist die Möglichkeit gegeben, dass – anders als in der biblischen Erzählung – Gott nicht eingegriffen hat. Der „glückliche“ Ausgang bleibt aus. (ab 14 Jahren)



„Dekalog, Eins / Dekalog, Zwei“

Krzysztof Kieslowski, BRD / Polen 1988
111 Minuten, f., Spielfilm / DVD

Dekalog 1: Krzysztof ist Computerspezialist und auch sein Sohn Pawel, den er alleine erzieht, ist von Computern fasziniert. Eines Tages errechnen die beiden die Tragfähigkeit des Eises auf dem nahegelegenen See. Als der Computer die Auskunft gibt, dass das Eis dick genug sei, erlaubt der Vater dem Sohn, die neuen Schlittschuhe auszuprobieren. Sicherheitshalber überzeugt er sich nachts noch einmal selbst von der Belastbarkeit des Eises. Am darauffolgenden Tag kehrt Pawel nicht zur gewohnten Zeit aus der Schule zurück. - Grundlage für den Film ist das 1. Gebot: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Gottesbild machen.“

Dekalog 2: Um Gewissheit zu erlangen, ob ihr Mann Andrzej wirklich sterben muss, sucht Dorota den Arzt in seiner Wohnung auf. Sie ist verzweifelt, da sie von einem anderen Mann schwanger ist. Falls Andrzej sterben sollte, will sie das Kind zur Welt bringen, wird er wieder gesund, würde sie eine Abtreibung vornehmen. Erst kurz vor dem geplanten Schwangerschaftsabbruch versichert ihr der Arzt, dass Andrzej sterben wird. Dorota behält

das Kind. Aber wider Erwarten wird Andrzej gesund. - Grundlage für den Film ist das 2. Gebot: „Du sollst den Namen Gottes nicht missbrauchen“. (ab 14 Jahren)

„Am seidenen Faden“

Juan Carlos Romera, Spanien 2005
9 Minuten, f., Kurzspielfilm / DVD

Der packend inszenierte Film zeigt einen Bergsteiger, der mitten im Winter eine gefährliche Steilwand hinaufklettert. Er will den Zweikampf mit dem Berg unbedingt gewinnen. Am Ende hängt er völlig hilflos im Seil, umgeben von der Dunkelheit der Nacht. Er bittet Gott um Rettung. Gott antwortet ihm: „Glaubst du wirklich, ich hätte die Macht, dich zu retten? ... Dann kapp' das Seil!“ So groß ist der Glaube des Bergsteigers dann doch nicht, und am nächsten Morgen findet man ihn erfroren - einen Meter über dem Boden hängend. (ab 12 Jahren)

„Spin oder wenn Gott ein DJ wäre“

Jamin Winans, USA 2005
9 Minuten, f., Kurzspielfilm / DVD

Ein DJ fällt vom Himmel. Mit Hilfe seiner Plattenteller ist er in der Lage, in den Ablauf der Dinge einzugreifen. Ein schwerer Unfall? Kein Problem. Der DJ macht das Geschehen rückgängig und gibt dem Ball, der den Unfall verursacht hat, einen anderen Drive. Die veränderte Bahn des Balls ruft eine neue Katastrophe hervor. Erst nach einer Reihe von Versuchen hat er die Situation im Griff und den Unfall verhindert. Im Bemühen des „gesandten DJs“ Unheil aus der Welt zu schaffen, entsteht ein zauberhafter Moment des Friedens. (ab 12 Jahren)

Karlheinz Horn

umkreis



Verband Berliner Religionslehrerinnen und Religionslehrer

Der Verband der Berliner Religionslehrerinnen und Religionslehrer hat sich am 16. März 2009 gegründet, um möglichst viele Religionslehrerinnen und Religionslehrer „unter einem schlagkräftigen, solidarischen Dach“ zu versammeln. Der gewählte Name deutet dabei lediglich auf das primäre Tätigkeitsfeld hin. Der Verband der Berliner Religionslehrerinnen und Religionslehrer möchte dem Berufsstand der Religionslehrkräfte nachhaltige Zukunftsperspektiven in einer schwierigen gesellschaftspolitischen und schulischen Situation eröffnen und gezielt daran mitwirken, das Bild des Religionsunterrichts und der unterrichtenden Religionslehrerinnen und Religionslehrer in der Öffentlichkeit in einhelliger Klarheit - und ohne Larmoyanz darzustellen.

Die Forderung nach einem Wahlangebot auf gleicher Augenhöhe mit dem Ethikunterricht konnte auf dem eingeschlagenen Weg nicht durchgesetzt werden, aber der VBRR hält natürlich daran fest. Weitere Informationen auf der Internetpräsenz des VBRR: www.religionslehrer-berlin.de (Gernoth Maertens)

Neue Beauftragte in Mitte

Die Arbeitsstelle für Religionsunterricht in Mitte hat eine neue Beauftragte. Marianne Pagel wurde am 20. Juni 2009 von der Kirchenleitung in dieses Amt berufen. Frau Pagel, die diese Tätigkeit in den letzten zwei Jahren kommissarisch ausführte, will den Schwerpunkt der zukünftigen Arbeit auf die Entwicklung neuer Konzepte für den Religionsunterricht richten. (Schr)

Ausstellung zum Calvinismus

Ort: Deutsches Historisches Museum Berlin
Eintritt: 5,- € für Erwachsene (Jugendliche bis zum 18. Jahr sind frei)

Ich habe die Ausstellung mit einer Gruppe von RU-Lehrkräften im Rahmen einer Führung besucht. Kurzer Eindruck: Viele interessante Exponate, wenig Museumsdidaktik. Wer mit guten Vor-Informationen über Calvin und seine Wirkungsgeschichte aufwarten konnte, war klar im Vorteil. Alle anderen hatten Verständnisprobleme. Mit Schülern unter der Sekundarstufe kann ich mir den einfachen Besuch der Ausstellung nicht wirklich vorstellen. In jedem Fall muss die Lehrkraft ordentlich vorarbeiten. Und hier gibt der Museumspädagogische Dienst Hilfestellung mit Materialien. Und beim Besuch werden sogar Geschichtswerkstätten angeboten (zu finden unter: <http://www.dhm.de>)

(Dr. Ulrich Peter)

Das religiöse Berlin entdecken

Ab Herbst 2009 wird das Amt für Kirchliche Dienste ein kostenfreies Internetportal zur Verfügung stellen, welches Gruppen und Einzelpersonen die Erkundung religiöser Lernorte in Berlin ermöglicht. Dieser Atlas Religiöser Lernorte bietet neben zahlreichen Informationen zu Orten, Personen und Themen auch die Möglichkeit der eigenen Beteiligung und interaktiven Teilnahme für Schulklassen, Lerngruppen und private Nutzer.

Der Atlas religiöser Lernorte soll den Einfluss und die Bedeutung biblischer, kirchengeschichtlicher und religiös-ethischer Aspekte an ausgewählten Objekten und Biographien religionspädagogisch reflektieren. Dazu wurde ein interaktives Medienportal entworfen,

welches sich insbesondere an Schulklassen, aber auch an interessierte Einzelpersonen oder Kirchengemeinden richtet. Der Atlas versucht möglichst unterschiedliche Facetten der Großstadt Berlin zu vereinen, um damit ein umfangreiches Bild des religiösen Lebens über die Grenzen der Religionen und Konfessionen hinweg zu geben.

Zu den jeweiligen Lernorten stehen ausgewählte Informationen zur Verfügung und eine Vielzahl von Bildern, die für Unterrichtszwecke oder zu individuellen Vorbereitungen eingesetzt werden können. Zudem werden kontinuierlich Arbeitsmaterialien und Audio- oder Videomaterial eingestellt. Hinzu kommen Biografien berühmter Persönlichkeiten und ihre Bezüge zu den Orten in Berlin sowie ein Lexikon mit Hintergrundwissen zu thematischen Schwerpunkten.

Mitarbeiter des Amtes für Kirchliche Dienste bieten für mögliche Nutzergruppen gerne Informationsveranstaltungen an, in denen über den Gebrauch des Atlas und Kooperationsmöglichkeiten gesprochen wird. Auf der Internetseite www.atlas-religioeserlernorte.de gibt es Kontaktdaten, Informationsmaterial und einen ersten Einblick in die Arbeit. (Sascha Gebauer)

Fachtagung für LER und RU

Am 30. Juni fand die erste gemeinsame Fortbildung von ReligionslehrerInnen und LER-LehrerInnen in Brandenburg/ Havel statt. Thema der Tagung war „Religiöse Bildung in LER und RU“. Der katholische Religionspädagoge Prof. Dr. Lothar Kuld führte mit einem Vortrag zur Kompetenzentwicklung in beiden Fächern in das Thema ein. Am Nachmittag fanden Workshops zur Unterrichtsmethode Bibliodrama, zur Arbeit mit religiösen Gegenständen im Unterricht und zur Sinnfrage im LER- und Religionsunterricht statt. Das Experiment einer gemeinsamen Fortbildungsveranstaltung fand ein sehr positives Echo bei den TeilnehmerInnen. Deshalb wird es voraussichtlich weitere Fortbildungsveranstaltungen in Kooperation zwischen AKD, LISUM, Humboldt-Universität zu Berlin und Universität Potsdam geben. (Eva-Maria Kennigott)

Fachtagung für Deutsch und RU

Die Evangelische Kirche und die Katholische Kirche veranstalten zum sechsten Mal in Zusammenarbeit mit dem Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM) Berlin-Brandenburg im Oktober 2009 eine Tagung zum Themenfeld RELIGION und SCHULE. Die Fachtagung findet am 6. Oktober im LISUM in Ludwigsfelde statt.

Die Lehrerweiterbildungsinstitutionen des staatlichen Bereichs und der beiden Kirchen haben die Tagung konzipiert und vorbereitet. Sie wendet sich an Lehrkräfte der Fächer Deutsch und Religion. Eingeleitet wird die Tagung mit einem Fachvortrag von Prof. Dr. Georg Langenhorst, Universität Augsburg, zum Thema „Renaissance des Religiösen in der Gegenwartsliteratur?“. Im Mittelpunkt der Tagung steht die Arbeit an Unterrichtseinheiten, die die Fächer Deutsch und Religion verbinden. Durch die Dokumentation der Arbeitsergebnisse hoffen wir, Arbeitsvorschläge und Materialien an die Hand geben zu können, die viele Lehrkräfte zu einem „grenzüberschreitenden“ Arbeiten in den Fächern Deutsch und Religion anregen. (Osw)

Impressum

Herausgeber:

*Amt für kirchliche Dienste,
Goethestr. 26-30, 10625 Berlin,
Direktor Dr. Hartmut Lucas (V.i.S.d.P.)
Kontakt: 030/3191-278
pti-berlin@akd-ekbo.de*

Redaktion:

*Christian Hannasky
Ulrike Häusler
Jens Kramer
Cornelia Oswald
Stephan Philipp
Dr. Susanne Schroeder
PD Dr. Henning Schluß
Rupert von Stülpnagel (Gast)*

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion bemüht sich, alle Rechtsinhaber der verwendeten Texte und Bilder zu ermitteln. Dies ist nicht in allen Fällen möglich. Ansprüche werden im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Druck: AKD

Gestaltung: Anja Zühlke, Iris Hartwig

Erscheinungsweise: Halbjährlich

FORTBILDUNGEN (Auswahl)

September bis Dezember 2009

„Daseinsbewältigung durch Identifikationsangebote in der Kinder- und Jugendliteratur“

Referentin: Dorothee Hölscher, Berlin

Zeit: 29. September 2009, 17.00-19.00 Uhr

Ort: Maria Frieden, Pfarrsaal, Kaiserstr. 27-29, 12105 Berlin

Info und Anmeldung: <http://www.erzbistumberlin.de/bildung/religionsunterricht/lehrerfortbildung>

Deine Würde - meine Würde?

in Zusammenarbeit mit der Werkstatt der Religionen und Weltanschauungen

Referenten: Tina-Louisa Eissa, Jena

Hamideh Mohagheghi, Hannover

Zeit: 13. Oktober 2009, 9.00 bis 17.00 Uhr

Ort: Werkstatt der Kulturen

Wissmannstraße 32, 12049 Berlin

Anmeldung: info@werkstatt-der-kulturen; Tel.: 030-60 97 70-0

Mein Arbeitsstil unter der Lupe – stressfreier arbeiten und zusammenarbeiten

Referent: Harald Groß, Dipl. Sozialpädagoge, Berlin

Zeit: 4. November 2009, 14.00 bis 17.00 Uhr und

5. November 2009, 9.00 bis 16.30 Uhr

Ort: St. Paulus, Paulussaal (Portal II) – 2. Etage,

Oldenburger Straße 45, 10551 Berlin-Moabit

Info und Anmeldung: <http://www.erzbistumberlin.de/bildung/religionsunterricht/lehrerfortbildung>

Die evangelische und katholische Kirche, sowie die GEW laden ein zu
„Wertvollen Gesprächen“:

Der Tag danach – Über den Umgang mit Krisen in der Schule

Gespräch mit Angela Berger (AKD, Schulseelsorge) und Knuth Fischer
(Bundesgeschäftsstelle der Johanniter Unfallhilfe)

Zeit: 18. November 2009, 14 bis 17 Uhr

Ort: BlauArt Potsdam

Anmeldung über: info@gew-brandenburg.de

FORTBILDUNGEN (Auswahl)

September bis Dezember 2009

Autismus – ein unordentliches Störungsbild (für Lehrkräfte in der Integration)

Leitung: Angela Berger, Dr. Gabriele Keutmann
Zeit: 30.09.2009, 9 bis 15 Uhr
Ort: AKD Berlin

„Die Bibel als Buch“ – ein Lernzirkel

Leitung: Gabriela Bausch
Zeit: 20.11.2009, 9 bis 13 Uhr
Ort: AKD Berlin

Was ist bloß mit unseren Kindern los? Zum Umgang mit „kleinen Tyrannen“ und anderen Quälgeistern

Leitung: Angela Berger
Zeit: 09.10.2009, 9 bis 15 Uhr
Ort: AKD Berlin

Den Spielfilm „Krabat“ im Unterricht einsetzen

Leitung: Karlheinz Horn, Cornelia Oswald
Zeit: 23.11.2009, 16 bis 18 Uhr
Ort: AKD Berlin

Diakonisches Lernen: Hospizarbeit

Leitung: Jens Kramer, Heike Borchardt
Zeit: 09.11.2009, 14 bis 16 Uhr
Ort: Hospiz- und Palliativberatungsdienst
Potsdam, Karl-Liebknecht-Str. 28,
14482 Potsdam

Islam – Mehr als Fundamentalismus

Leitung: Jens Kramer
Zeit: 04.12.2009, 9.30 bis 15 Uhr
Ort: AKD Brandenburg

Die Realität der Auferweckung – Semiotische Bibeldidaktik

Leitung: Prof. Dr. Stefan Alkier,
Goethe-Universität, Frankfurt
Zeit: 11.11.2009, 9 bis 15 Uhr
Ort: AKD Berlin

Diakonisches Lernen als performativer Religionsunterricht

Leitung: Jens Kramer, Matthias Röhm
Zeit: 11.01.2010, 9.30 bis 15 Uhr
Ort: AKD Berlin